



Aktion



Folge 17

München, 15. September 1962

14. Jahrgang

ZEHN JAHRE LASTENAUSGLEICHSGESETZ

Von Dr. F. Käss, Präsident des Bundesausgleichsamtes

Am 1. September 1962 jährte sich zum zehnten Mal der Tag, an dem das nicht nur für die Geschädigten, vor allem für die Vertriebenen, sondern für die gesamte Volkswirtschaft der Bundesrepublik bedeutungsvolle Lastenausgleichsgesetz in Kraft getreten ist. Zu diesem Anlaß hat uns der Präsident des Bundesausgleichsamtes freundlicherweise nachstehenden Beitrag zur Verfügung gestellt.

Vor zehn Jahren, am 1. September 1952, ist das Lastenausgleichsgesetz in Kraft getreten. Zwar waren schon vorläufige Lastenausgleichsmaßnahmen — nach dem Soforthilfegesetz von 1949 — vorausgegangen; Teilstücke des Lastenausgleichs wurden auch in anderen Gesetzen — dem Feststellungsgesetz und dem Währungs-ausgleichsgesetz von 1952, dem Altsparengesetz von 1953 — geregelt. Trotzdem ist es berechtigt, den 1. September 1952 als den Tag festzuhalten, mit dem der Lastenausgleich im eigentlichen Sinne, und damit eines der umfangreichsten und wichtigsten Sozialwerke der Bundesrepublik, seinen Anfang nahm. Bisher sind im Lastenausgleich ungefähr 45 Milliarden DM ausgezahlt worden, das ist etwa die Hälfte der vorgesehenen Gesamtleistungen.

Ein Gesetzgebungswerk dieser Art und dieses Ausmaßes ist der Kritik ausgesetzt. Heute nach zehn Jahren haben die Wogen der anfänglichen leidenschaftlichen Auseinandersetzungen sich geglättet. Vieles, was anfänglich umstritten war, hat sich erledigt oder ist allseits als notwendig oder selbstverständlich anerkannt. Im wesentlichen bleiben nur zwei Vorwürfe: Die Höhe der Entschädigung sei zu gering, die Durchführung gehe zu langsam vor sich. Die Kritik kommt in erster Linie von der Seite der Geschädigten. Sie ist verständlich. Dies umso mehr, als in ihr auch noch die Erinnerung an die historischen Umstände anklagen, die den Lastenausgleich notwendig machten — an die Vertreibung, Zonenflucht, die Bombenschäden, den Währungsverfall. Aber sie ist einseitig. Man darf nicht aus dem Auge verlieren, welche Ziele sich der Gesetzgeber — zunächst nach den Verhältnissen des Jahres 1952 — vernünftigerweise stellen konnte und gestellt hat und muß dem das inzwischen Erreichte und das noch vor uns Liegende gegenüberstellen. Man muß die Schwierigkeiten richtig sehen und die späteren Verbesserungen anerkennen.

Das Lastenausgleichsgesetz wollte, wie in seiner Präambel besonders betont wurde, zweierlei: Eingliederung — also die Beseitigung von Notständen aus sozialen Gründen — und Entschädigung — also eine angemessene und

den wirtschaftlichen Möglichkeiten entsprechende Schadensabgeltung. Der Zeitfolge nach sollten dabei aus verständlichen Gründen die sozialen Maßnahmen den Vorrang haben. An dieser grundsätzlichen Zielsetzung haben die zahlreichen Novellen, durch die inzwischen das Lastenausgleichsgesetz geändert wurde — 15 zur Zeit — nichts geändert. Die sozialen Maßnahmen standen daher in den letzten zehn Jahren im Mittelpunkt.

Inzwischen hat der Lastenausgleich, mit Einschluß der Soforthilfe, an die erwerbsunfähigen Geschädigten Renten — Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente) — in Höhe von mehr als zwölf Milliarden DM ausgezahlt; der Monatssatz der Unterhaltshilfe für Alleinstehende, der in der Soforthilfezeit mit 70 DM begann, liegt heute bei 155 DM. Für die Beschaffung von Hausrat wurde Hausratsentschädigung mit einem Gesamtbetrag von ungefähr 8,7 Milliarden DM gegeben. Die Eingliederung der Geschädigten in die gewerbliche Wirtschaft wurde durch Bereitstellung von Darlehen im Betrage von etwa 2,4 Milliarden DM, ihre Eingliederung in die Landwirtschaft durch Bereitstellung von 1,9 Milliarden DM gefördert. Besonders dringend waren — nach den Kriegszerstörungen und der Aufnahme vieler Millionen Vertriebenen — die Maßnahmen zur Förderung des Wohnungsbaues für Geschädigte. Durch Bereitstellung von ungefähr elf Milliarden DM wurde der Bau von etwa 2,1 Millionen Wohnungen ermöglicht, wobei in den letzten Jahren zunehmend die Förderung des Baues von Familienheimen und anderer eigentumsbildender Maßnahmen in den Vordergrund trat.

Im großen und ganzen ist das Ziel der sozialen Eingliederung der Geschädigten nahezu erreicht. Freilich konnten damit die schweren Wunden, die der Krieg und seine Folgen geschlagen haben, nicht spurlos beseitigt werden. Die Kapitalausstattung der geschädigten Unternehmer im gewerblichen Bereich ist auch heute noch oft unbefriedigend. Die landwirtschaftliche Siedlung hat sich — aus Gründen, die außerhalb der Einwirkungsmöglichkeiten des Lastenausgleichs liegen — nur in sehr engem Umfang verwirklichen lassen. Trotzdem wird auch außerhalb der Bundesrepublik anerkannt, daß das Gesamtergebnis eindrucksvoll ist und kaum ein vergleichbares Gegenstück hat. Selbstverständlich war diese Entwicklung nicht allein dem Lastenausgleich zu danken. Die eigene Tatkraft der Geschädigten, die ergänzenden Maßnahmen des Bundes, der Länder und der Gemeinden und vor allem auch die günstige allgmeinwirtschaftliche Entwicklung habe das

ihre dazu beigetragen. Aber ohne den Lastenausgleich wäre doch der heutige Stand nicht vorstellbar.

Diese Leistungen im Bereich der Eingliederung waren möglich, weil die finanziellen und verwaltungsmäßigen Möglichkeiten des Lastenausgleichs entsprechend der Entscheidung des Gesetzgebers in den ersten Jahren vorwiegend auf dieses Ziel konzentriert wurden. Dies trug aber dazu bei, daß die eigentlichen Entschädigungsleistungen wesentlich langsamer anliefen. Von diesen Entschädigungsmaßnahmen konnten zwar die Altsparerentenschädigung und der ihr für den Bereich der Vertriebenen entsprechende Währungsausgleich schon sehr frühzeitig, im wesentlichen 1953 und 1954, abgewickelt werden. Bei der Altsparerentenschädigung wurde die rasche Abwicklung durch eine gemeinsame Aktion der Institute des deutschen Kredit- und Versicherungswesens beschleunigt. Bei ihr handelte es sich um einen Betrag von etwa 2,5 Millionen DM, beim Währungsausgleich von über einer Milliarde DM. Die Hauptentschädigung dagegen, die wesensmäßig im Mittelpunkt des Lastenausgleichs steht, hat noch nicht solche Fortschritte gemacht. Die geschätzte Gesamtsumme der Hauptentschädigungsansprüche (Grundbeträge) liegt bei 18,5 Milliarden DM, förmlich anerkannt sind davon bisher etwa 50 v. H. Ihre Barauszahlung wurde 1957 durch eine Novelle zugelassen, bisher wurden etwa 3,8 Milliarden DM bar ausgezahlt. (Daneben wurden und werden in nicht unbeträchtlichem Umfang die Ansprüche durch die Umwandlung von Aufbaudarlehen und durch Anrechnung von Kriegsschadensrente erfüllt.)

In der Tat bezieht sich heute die Kritik an der langen Laufzeit des Lastenausgleichs praktisch nur noch auf die Hauptentschädigung. Die Beschleunigung stößt auf ein doppeltes Hindernis. Finanziell konnten bisher die erforderlichen Milliardenbeträge — zu den Grundbeträgen treten die inzwischen zugewachsenen Zinsen — noch nicht verfügbar gemacht werden. Verwaltungsmäßig setzt die Hauptentschädigung die Prüfung und Feststellung der erlittenen Schäden, vor allem der Vertriebungsschäden aus der ganzen Welt, voraus, die nach der gesetzlichen Regelung mit verhältnismäßig großer Genauigkeit durchgeführt werden muß und eine nach Umfang (über 5 Millionen Anträge) und Schwierigkeit außerordentliche Aufgabe für die Verwaltung darstellt.

Die beträchtlichen Mittel, die zur Durchführung des Lastenausgleichs bisher eingesetzt wurden, hat die Volkswirtschaft der Bundesrepublik auf verschiedenen

Wegen zur Verfügung gestellt. Von den eingangs erwähnten 45 Milliarden DM wurden ungefähr 28 Milliarden DM über besondere Lastenausgleichsabgaben (davon rund 2,8 Milliarden DM im Wege der vorzeitigen Ablösung), etwa 10,5 Milliarden DM durch Zuschüsse der öffentlichen Haushalte aufgebracht, während dem Ausgleichsfond etwa 3,5 Milliarden DM an Tilgung und Zinsen aus Darlehen zuflossen. Etwa 3 Milliarden DM wurden durch Kreditaufnahme beschafft. (In den vorstehenden Zahlen erscheint nicht die vorzeitige Freigabe der Entschädigungsgutschriften nach dem Altsparengesetz durch die beteiligten Institute mit einem Betrag von etwa 2 Milliarden DM.) Der Lastenausgleich hat also zu einer Vermögensumschichtung beträchtlichen Ausmaßes geführt. Die volkswirtschaftlichen Wirkungen einer solchen Umschichtung lassen sich im einzelnen schwer verfolgen und jedenfalls nicht auf eine kurze Formel bringen. Mit Sicherheit aber läßt sich sagen, daß der Lastenausgleich dem Wiederaufbau der Wirtschaft in der Bundesrepublik wesentliche Impulse gegeben hat und daß störende Auswirkungen — wie etwa die inflationistischen Nebenwirkungen des finnischen Lastenausgleichs nicht eingetreten sind.

Der Gesetzgeber hat das Lastenausgleichsgesetz in den letzten zehn Jahren vielfach geändert und dabei die Leistungen erhöht und verbessert. Freilich hatte diese Entwicklung auch einen Nachteil. Jede Erhöhung der Ausgaben — bei unveränderten Einnahmen — mußte den Abschluß des Lastenausgleichs weiter in die Ferne schieben. Heute stehen wir an einem Punkt, an dem der Beschleunigung des Lastenausgleichs — praktisch nur noch der Hauptentschädigung — konsequent der Vorrang gegeben werden muß. Auf dieses Ziel müssen die verwaltungsmäßigen und finanziellen Maßnahmen ausgerichtet werden. Verwaltungsmäßig steht dabei der Abschluß der Schadensfeststellung im Vordergrund. Im finanziellen Bereich kommt es darauf an, die gesamtwirtschaftlich vertretbaren

Möglichkeiten auszuschöpfen. Ein erster Schritt ist bereits getan. Im vorigen Jahr wurde in Abstimmung mit den Verbänden des deutschen Kreditwesens eine Regelung eingeleitet, nach der Teilbeträge der Hauptentschädigung auf ein Sparkonto übertragen werden können, das kurzfristig zur freien Verfügung der Berechtigten steht. Die Bratungen sind inzwischen weitergegangen. Nach ihrem Stand kann erwartet werden, daß in absehbarer Zeit diese Spareinlagenregelung erweitert und anschließend wohl auch ergänzend die Möglichkeit geschaffen werden wird, die Hauptentschädigungsansprüche über die Wertpapiere zu erfüllen. Wenn diese Pläne in der vorgesehenen Form Gestalt gewinnen, werden wir dem Ziel einer raschen Abwicklung des Lastenausgleichs wesentlich näher gekommen sein.

KEIN RECHTER AUSGLEICH

In einer Betrachtung zum oben gewürdigten 10. Jahrestag des Inkrafttretens des LAG-Gesetzes stellt der Vorsitzende des LAG-Ausschusses der Vertriebenenverbände, Dr. Hans Neuhoﬀ, im Verbandsblatt des BdV fest, daß der Lastenausgleich in seiner heutigen Form kein Lastenausgleich sei, da er für die Abgabepflichtigen in Anbetracht der Wirtschaftsentwicklung in der Regel keine Last darstelle und für die Leistungsberechtigten auf der anderen Seite durch den Lastenausgleich kein rechter Ausgleich für die vom Zufall aufgebürdete Last eingetreten ist. Dr. Neuhoﬀ bezweifelt, daß man tatsächlich an die Grenzen der Leistungsfähigkeit gegangen ist, wie dies vom Gesetzgeber in der Präambel des LAG-Gesetzes gefordert wird. Die Tatsache, daß das Jahresvolumen des Ausgleichshaushaltes seit 1953 fast unverändert bei 4 Milliarden DM stehengeblieben ist, sei dafür Beweis genug. Die Tatsache ferner, daß Hunderttausende von Geschädigten hinweggestorben sind, ehe sie in den Genuß einer Ausgleichszahlung gekommen sind, berechtige zu der Kritik, daß der Lastenausgleich nicht gehalten habe, was man von ihm erwarten mußte.

der Bevölkerung im Jahre 1939 auf 7,1 im Jahre 1943 und fiel dann 1944 nur um ein Geringes zurück. Jedenfalls lag sie schon gegen Kriegsende höher als in den Friedensjahren 1925 bis 1938 für die damalige Gesamtbevölkerung der Sudetenländer; die heutige Geburtenüberschußziffer der Bevölkerung der Sudetenländer beträgt nur noch ein Drittel, ja ein Viertel der tschechischen Geburtenüberschußziffer in einem vorgeschrittenen Kriegsstadium.

Aber wird nicht damit unterstrichen, was weiter oben an bisher verschwiegenen Tatsachen aufgezeigt wurde, erbringen die hier mitgeteilten Zahlen im großen und ganzen nicht die Bestätigung dafür, daß der Lebenswille des tschechischen Volkes während des Krieges erstarkt war, während er heute, gemessen an den vom Statistischen Staatsamt veröffentlichten Ziffern, wie gelähmt oder bereits gebrochen erscheint?

An den Angaben in obiger Übersicht braucht niemand zu zweifeln; sie wurden vom Statistischen Staatsamt in Prag 1948 und 1949 selbst in fünf Bänden veröffentlicht und ohne Einschränkungen bestätigt. Damit hat, was rühmend hervorgehoben werden darf, das Tschechoslowakische Staatsamt seinerseits der Wahrheit einen großen Dienst erwiesen, und es liegt nun an uns, im Zeichen einer ruhigen und sachlichen Betrachtung und Wertung des vorliegenden amtlichen Materials, auch im Sinne einer gerechten Beurteilung des leidigen deutsch-tschechischen Verhältnisses wenigstens ein kleines Stück weiterkommen.

Ganz allgemein soll nur darauf hingewiesen werden, daß sich die tschechische Kopffzahl im Zeitraum zwischen den Volkszählungen von 1930 und 1950 um fast eine Million auf 8,4 Millionen erhöht hat, und daß davon allein bald eine Viertel Million nur auf die tschechische Bevölkerung im Protektorat Böhmen und Mähren 1939 bis 1945 entfallen. Allein diese Tatsache verweist alle gegenteiligen Propagandabehauptungen in das Reich der Fabel. Gewiß hat auch das tschechische Volk Opfer erbracht und erbringen müssen, sie halten sich aber, verglichen mit jenen der am Krieg teilnehmenden und direkt beteiligten Völker, zahlenmäßig in bescheidenen Grenzen. Die für das Gebiet des Protektorats Böhmen und Mähren amtlich ausgewiesenen jährlichen Sterbeziffern zeigen, daß jene der Kriegsjahre im wesentlichen jenen der dreißiger Jahre entsprechen und nur seit 1942 geringfügig erhöht sind. Lediglich im Jahre 1945 ergibt sich eine höhere tschechische Sterbeziffer, da sie auch die eigenen Gefallenen des tschechischen Aufstandes vom 5. Mai mit einschließt, doch können diese und die tschechischen Personenverluste des Luftkrieges und der Erdkämpfe zwischen den deutschen und den sowjetischen Truppen zusammen in diesem Jahr möglicherweise wohl 10 000 erreicht, aber keineswegs noch viel überschritten haben. Ohne Zweifel hätte sich jedes Mehr an tschechischen Personenverlusten auf den natürlichen Zuwachs der tschechischen Bevölkerung während des Krieges hemmend und auch zahlenmäßig ausgewirkt. Das ist jedoch nicht der Fall gewesen. Das zahlenmäßige Verhältnis der Geschlechter zueinander ist völlig ausgeglichen, ja sogar noch günstiger als vor dem zweiten Weltkrieg und die Lebenspyramide des tschechischen Volkes weist nicht jene Einkerbungen auf, wie sie für jene Nationen typisch sind, die während des Krieges tatsächlich schwere Einbußen erlitten haben. Sicher ist jedenfalls, daß die amtlichen Statistiken eine andere, weitaus versöhnlichere Sprache reden als die Propagandisten, die darüber schweigen.

Wahrheit und Propaganda:

Die Kriegsverluste der Tschechei

Mißbrauch der Statistik zu Propagandazwecken ist besonders verwerflich, wenn es sich um Menschenverluste handelt. Wie natürlich und ungehemmt sich das tschechische Volk im zweiten Weltkrieg in Wahrheit entwickeln konnte, belegt Albin Eissner in einem in der Zeitschrift „Außenpolitik“ (Heft 5/62) erschienenen Artikel, dem wir die nachfolgenden Ausführungen entnehmen:

„Was heute, bei einem fast siebzehnjährigen Abstand von den schauerlichen Vorgängen am Ende des zweiten Weltkrieges im böhmischen Kessel für eine objektive Beurteilung der damaligen Situation und der ihr vorausgegangenen Situation vor allem wichtig und notwendig erscheint, ist die nachträgliche Kenntnisnahme der bisher verschwiegenen Tatsache,

daß sich das tschechische Volk in biologischer Hinsicht wie kein anderes Volk in Mittel- und Osteuropa während des zweiten Weltkrieges durchaus günstig fortentwickelt hat. Die demographische Entwicklungskurve des tschechischen Volkes, das Kriegs- und Wehrmachtsterbefälle nicht kannte und kennenzulernen brauchte, hatte aufsteigende Tendenzen.

Wie aus nachfolgender Übersicht hervorgeht, erhöhte sich die Zahl der Lebendgeborenen von 1939 ab,

Jahr für Jahr ständig fortschreitend, um rund 50 v. H.; im ersten Kriegsjahr betrug die tschechische Lebendgeburtensziffer 14,7 a. T. der Bevölkerung, 1943 und 1944 aber 20,7 und war damit höher als selbst während der letzten Friedensjahre vorher. Die absolute Lebendgeburtenszahl der tschechischen Bevölkerung allein des Protektorates Böhmen und Mähren im vorletzten Kriegsjahr 1944 wird seit dem Jahre 1958 von der heutigen Gesamtbevölkerung der Sudetenländer (Gebiete des Protektorates Böhmen und Mähren — sudetendeutsche Gebiete — Olsagebiet — Hultschiner Ländchen) nicht mehr erreicht, obwohl jährlich etwa 15 v. H. der Lebendgeburtenszahl in den Sudetenländern auf die aus der Osthälfte der Tschechoslowakischen Republik zugezogene slowakische, magyrische und ukrainische Bevölkerung entfallen.

Die Geburtenziffer der Gesamtbevölkerung der Sudetenländer liegt heute bereits seit dem Jahre 1951 unter jener der tschechischen Bevölkerung im Jahre 1944 und beträgt gegenwärtig nur noch etwa die Hälfte davon. Noch deutlicher kommt die gute natürliche Entwicklung des tschechischen Volkes während des zweiten Weltkrieges in den Geburtenüberschüssen der einzelnen Kriegsjahre zum Ausdruck: sie stieg von 1,7 a. T.

Wir Ascher Grenzler sind eine Gemeinde von Zimmersitzern, Fabrikanten und Kaufleuten, Beamten und Handwerkern, die das Luft-, Freiheits- und Hoffnungsreservoir der Beladenen wohl kennen. Auch die Arbeiter haben unsere Gewohnheiten angenommen; auch sie führen, schauensfroh und schönheitsdurstig, ihre Familien, die Frauen mit den blauen Kindern, auf die schimmernden Höhen rund um die Stadt spazieren, pflücken auf größeren Fußwanderungen die kleinen, stillen Nester wie Blumen auf ihrem Hut und suchen jener fast verschollenen Lustigkeit wieder zum Leben zu verhelfen, die in dumpfen Mansarden und Kellerstuben nicht gut gedeihen will.

Vor unseren Türen haben wir das Fichtelgebirge. So ein naher größerer Gebirgsstock ist immer ein Geschenk vom lieben Gott. Laßt uns einmal nachlesen, wie die Berge unserer Liebe von kundigen Beschreibern genannt werden. In den mangelhaften erdkundlichen Lehrbüchern des späten Mittelalters heißt dieses östlichste und abgeschlossenste Gebirge Mitteldeutschlands „Mons pinifer“ (der „Fichtelberg“) mit dem Familiennamen; unser berühmter, temperamentvoller Landsmann Kaspar Bruschius und die nachfolgenden Ruhmesherde seiner Herrlichkeit belegten es mit viel klangvolleren Namen. Einem dieser Schilderer ist das rechte Wort eingefallen: er nennt die Berggruppe gutweg mit scheuer Andacht: „Paradisus Pinifer“ und „Deutsches Paradeiß“. Wem diese Berge ans Herz gewachsen sind, der findet mit dieser Bezeichnung sein Auslangen. Die Worte sind gewiß nicht kühl, sie haben auch Farbe.

Wir Ascher, die wir gern eine halbe oder ganze Woche, zum mindesten den einen oder anderen Sonntag in diesem Bergrevier verschwelgen und verjubeln, fühlen den Traum solcher Tage zärtlich in unsere Erinnerung schleichen. Mit verliebten Seufzern denken wir daran, daß dieses Gebirge immer da ist, immer vor unseren Augen, daß es mit immer gleich bleibender Geduld auf uns wartet, bis wir seiner wieder einmal herzfroh werden wollen. Dann entschädigt die reiche Schatzkammer auch den seltenen Gast an einem einzigen Tage für die Entbehrungen eines Jahres. Wohl will der tiefe und tiefste Sinn der scharf ausgeprägten Aufwölbung dieses Felsenmeeres, besonders der gespenstisch übereinander aufragenden Felsgebilde und Bankablagerungen, durch eindringende und andauernde Hingabe gewonnen sein, aber es versagt sich auch jenem nicht, dessen Sehnsucht ihm nur einen einzigen Sonntag im Jahre opfern kann. So gibt es denn manche unter uns, die es nicht zu fassen vermögen, wie man behaupten kann, so ein zauberkräftiger Fleck deutschen Heimatlandes mit Waldfrieden und Bergschweigen sei mit einem Dutzend Berggängen ausgewandert und bis zum Rande genossen. Sie gehen seit vielen Jahren buchstäblich jeden Sonntag in einen der drei Hauptzüge oder in der Gemarkung der nördlichen und östlichen Abdachungen des Gebirges und weder Regen noch Schnee können sie daran hindern. Und sie stehen nach ihrem eigenen rührenden, ja oft erschütternd treuherzigen Geständnisse andächtig und verliebt vor den so oft geschauten und dennoch immer gleich jungfräulichen und immer neu an ihre Seele klopfenden Erscheinungen des Gebirges. Solche Augen und Herzen sind nur in einer kleinen Grenzstadt daheim, die sie nicht mit dem Dunst der großstädtischen Welt trübt, nicht mit ihrem Lärm beirrt.



Nicht mehr „schmutzig und abscheulich“

Karl Dörfel

Aber wir brauchen gar nicht den blitzenden Schienen zu folgen, die durch das große, offene Hufeisen des Fichtelgebirges schneiden, weit fort zum schlichten Zug seiner Gipfel, ins Rauschen der hundertjährigen Wälder, ins Märchen — das Märchen, siehe da, ganz nahe liegt es vor unserer Nase, unseren Füßen. Wir haben einen köstlichen Berggipfel gleich an der Peripherie unserer Stadt, einen Kulm, der in der Umarmung tiefer Wälder liegt, auf dem Natur und Menschenwerk sich zu beglückender Einheit ergänzen, der jedem etwas gibt, dem luftkneipenden Genießer, dem Naturbummler und dem Glücksucher, der im Wellenschlag der Arbeit und Ruhe die Welt mit hellen Augen anzusehen pflegt und nicht geneigt ist, in der Spannung großer Wagnisse oder im Wechsel aufregender Ereignisse, sondern im Vorstellungskreis der engsten Heimat die verklärenden Lichtstrahlen des Lebens suchen. Ein Aussichtsblick, mit den adelnden Insignien unvergänglicher Schönheit gekrönt, eine sozusagen versteinerte Gedanken in sich tragende, volksheilige Lieblingsstätte der Zerstreuung, Augen- und Herzensweide liegt da am Ostrande von Asch, ein unendlich zarter, unendlich sanfter Fleck westböhmischer Hochlandnatur, duftend wie das Herz des Frühlings selbst: Rationalisten nennen dieses Stück dunkler Waldesnacht, das aus dem flatternden Mantel Siegwaters Wodans hier in die Tiefe gefallen zu sein scheint, den „Hainberg“. Geräuschlos erfüllt diese Berggestalt die Aufgabe, die ihrer herrlichen, stadtnahen Welt gewiesen ist: die Ascher und ihre Gäste der Natur zurückzugeben, die Hastigen zu entlasten. Sie wartet auch auf den Besuch, denn zu gewissen Zeiten ist der alte, liebe Wald recht einsam. Der gigantische Turmrecke auf seinem Scheitel, der nach einem mannhaften Sprüchlein des unvergeßlichen Volksmanes Dr. Ernst Bareuther „für jedes Auge offen“ darlegt, „wohin all unser Hoffen und unser Sehnen geht“, grüßt einladend zu uns herab, als wollte er sagen: Komm, komm doch zu mir und sieh mich an; solch eine Wallfahrt schenkt dir reiche Schau nach Ost und West, Süd und Nord; ich weise auch nach oben, zum Lenker des Schicksals, und erzähle von den alten Zauberkräften der deutschen Seele, die in meinen Quadern lebendig geworden ist. Ja, sie ist sehr eindringlich, diese Sprache des Bismarckturms auf dem Ascher Hainberg, diesem westlichen Eckpfeiler der Kette des nordwestlichen böhmischen

gebirgsrundes, an so beziehungsreicher Stätte in der herrlichen Natur unserer Berge, wo sich das Fichtelgebirge mit dem großen Zug der Erzgebirgskette, deutsches Heimland mit grenzlanddeutscher Scholle zu einem fest verschlungenen Knoten kreuzt wie zwei Hände, die sich zu einem ewigen Bunde umfassen —, und nie, niemals war der Sinn dieser Sprache tiefer, inniger und rührender zugleich, als in der gegenwärtigen Zeit der schweren Heimsuchungen unseres Volkes.

Ja, wir haben einen wunderbaren Berg im Weichbild unserer Stadt. Und mögen wir alle noch so sehr getrennt sein nach Anlagen, Wünschen, politischer und weltanschaulicher Einstellung, auf seinen Hängen und seinem Gipfel, auf den Ring- und Querwegen seines Massivs finden wir uns alle brüderlich. Freilich haben wir uns erst vor nicht gar langer Zeit und nur langsam an ihn herangeliebt. Es ist noch nicht zwei Menschenalter her und kaum dem hundersten Herzen stand der gute, stille Hainberg auch nur bescheidenlich nahe. In den Tagen, als Altmeister Goethe, der wie bekannt, unsere Stadt, die damals noch ein unansehnlicher Marktflecken war, entschieden nicht in sein Herz geschlossen hatte —, er muß in unseren Mauern schon sehr viel Widerwärtiges erfahren haben, denn seit dem Jahre 1806 verspritzte er in seinem Tagebuch regelmäßig einige Bosheiten gegen das ihm so unsympathische Nest, nennt es „schmutzig“, „schmutzig und abscheulich wie jemals“, ja den „abscheulichsten Ort in der ganzen Christenheit“, was zweifellos eine temperamentvolle Hyperbel genannt werden darf — in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, da der Olympier, recht feindselig geladen, in seiner Reisechaise Asch passierte, heftete sich noch kein Zauber eines grünen Wipfelmeeres und heiliger Waldgeheimnisse an den Gipfelbau des Berges. Keine Buche oder Flatteresche knarrte im Windzug und keine Fichte und keine Föhre reckte sich da noch und blühte sich wohligh in der Brise eines scharfen Hochlandwindes. Die Felderzone der Lehnen reichte damals noch viel weiter hinauf, trostlos öde in ihrem kümmerlichen Graswuchs, und Himmel und Sonne blickten ungehemmt in ihre stille Einsamkeit. Der Gipfel des Hainberges war eine wüste Blockhalde von starren Zügen, nur mit einem Gestrüpp sonnenhungrigen Heidekrauts, untermischt mit einem Filz von grauen, krausen Flechten und lichterstorbenen

Moosen, bedeckt. Da und dort ein verkümmertes, windgepeitschtes Preiselbeersträuchlein mit immergrünem Blattwerk und scharlachroten Früchten oder ein ganz niedriges, verküppeltes Birkenstämmchen mit halb abgeschälter Rinde und dürftigem Gezweig, dazwischen Rippen von anstehenden Felsen und ein Gewirr von losen, großen und kleinen Steinen, lockerer Steinschutt von graulichen Schiefen und gelblichen, glasigen Feldspatkrumen. Daneben weite Strecken skalpierten Bodens, anzusehen wie der Rücken eines rüdisigen Hundes, Hunderte von Gruben, Wannern und Trichtern, die von ehemaligen Steinbrüchen aus der Zeit nach dem großen Ascher Brande von 1814 herrührten. Infolge eines damals ergangenen Verbotes der Regierung, Häuser in der Stadt aus Holz zu bauen, grub man auf dem Hainberg nach Bausteinen, wo und wie es die Gelegenheit an die Hand gab.

Eine bescheidene Oase in der Wüste dieser trockenen verkarsteten Welt des Ascher Hainberges bildeten zwei auf der ebenen Fläche von den großen Gipfelfelsen und dem im Jahre 1808 dort aufgestellten Triangulierungssteine sich ausdehnende magere Felder, von denen eines schon im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts vorhanden war, während ein zweites Ackerlein auf die wildwüchsigen Urbarmachungsarbeiten unbefugter Steingräber zurückzuführen war.

Aber die Menschenhand, die das Antlitz der Bergkuppe durch ihren Raubbau entstellte hatte, wußte ihr Relief auch durch zweckbewußte, aufbauende Tätigkeit zu

verschönern. Im Jahre 1861 wurde die ganze unbebaute Fläche des Hainberges, die bis dahin Eigentum der Graf Zedtwitzschen Herrschaft gewesen war, von der Marktgemeinde Asch um 6000 Gulden erworben und die systematische Aufforstung des Berges beschlossen. Zahlreiche wackere Männer arbeiteten mit freier Seele und freudiger Hingabe an der Glättung der häßlichen Runzeln und Falten des arg verwahrlosten Berghauptes und den Spuren ihrer Arbeit folgte der Segen. Es dauerte nicht lange und der Eindruck der Sterilität und leblosen Verlassenheit der höckerigen Steinbruchhalde, der ehemals in seiner ganzen Schwere den Sinn des Besuchers überfallen hatte, war dem Schimmer lebensvollen Hoffnungsgrüns gewichen, das sich wie ein Gnadenbrief des Himmels ausnahm, der auch den kahlsten Gipfel eines Berges mit seiner Liebe umfaßt und das Leben vor der Erstarrung schützt.

Allen den getreuen Kulturpionieren, die sich um die Bepflanzung und höhere Nutzung des Hainberges annahmen, leuchtete durch überlegte, opferfreudige Arbeit mit Kopf und Hand der Wirkwarenfabrikant Georg Unger beispielgebend voran, ein ebenso begeisterter Bergfreund als kundiger Botaniker und Forstmann, der den Kampf mit der urhaften Natur des Berggipfels, den wilden Gewalten von Boden, Wind und Wetter in so unverdrossener und zielklarer Weise, mit so sieghaftem Erfolge führte, daß ihm von der Stimme des Volkes mit Recht der Ehrentitel „Vater des Hainberges“ beigelegt wurde.

(Wird fortgesetzt)

Kurz erzählt

ZUR BEWERTUNG DER ASCHER BRAURECHTE

In Ergänzung zu der Mitteilung im RB vom 14. Juli 1962 ist nachzutragen, daß der vom Ausgleichsamt in Wiesbaden festgestellte Vertriebschaden an Anteilsrechten der Bürgerlichen Brauerei Asch nunmehr rechtskräftig geworden ist.

Die Wertfindung war mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden. Nach den Bestimmungen des Lastenausgleichsgesetzes ist der gemeine Wert für derartige Anteilsrechte aus Verkäufen in der Zeit vom 2. 1. 1939 bis zum 29. 2. 1940 abzuleiten. Trotz Aufforderung im RB meldete sich niemand, der in dieser Zeit ein Braurecht ge- oder verkauft hätte. Das Ausgleichsamt bemühte sich nunmehr, den gemeinen Wert nach dem sogenannten Berliner Verfahren festzustellen. Hier gebührt dem letzten Oberbuchhalter der Bürgerlichen Brauerei, Herrn Johann Ploß, Tann/Rhön, der Dank aller brauberechtigten Bürger. Er hat unter beachtlichem Aufwand an Zeit und Geld eine umfangreiche Korrespondenz mit ehemaligen Beschäftigten der Brauerei, mit brauberechtigten Bürgern und dem Ausgleichsamt geführt. Er sprach wiederholt persönlich in Wiesbaden vor. Kurz, er hat sich jahrelang bemüht, das Ausgleichsamt von dem Wert der Braurechte zu überzeugen. Leider standen keine Bilanzen zur Verfügung, mit deren Hilfe das Berliner Verfahren hätte durchgeführt werden können. Bekanntlich wurden die Bilanzen der Bürgerlichen Brauerei — im Gegensatz zur Aktienbrauerei, deren Bilanz im Industrie-Kompaß abgedruckt ist — nirgends veröffentlicht. Auch der Versuch, über den Ausstoß und über Einheitswerte der im Eigentum der Brauerei gewesenen Gasthäuser zu einem brauchbaren Ergebnis zu kommen, schlugen fehl. Ein Außenstehender kann sich kaum einen Begriff machen von der Fülle an Arbeit, die Herr Ploß geleistet hat,

Schließlich konnte das Ausgleichsamt dazu bewegen werden, seiner vorgesetzten Dienststelle vorzuschlagen, Nachweise zu berücksichtigen, die zwar außerhalb der Stichtage lagen, die aber annähernd gleiche Werte zeigten. So kam es zu dem Wertansatz von 5000 RM.

Wenn wir auch überzeugt sind, daß der tatsächliche Wert der Braurechte erheblich höher lag, so müssen wir uns schon im Interesse einer nunmehr raschen Festsetzung der Hauptentschädigung damit abfinden, daß unsere Erwartungen nicht ganz in Erfüllung gegangen sind.

Abschließend sei Herrn Ploß im Namen vieler brauberechtigter Bürger nochmals der Dank für seine selbstlose Arbeit ausgesprochen.

Walter Jaeger

DER KRONZEUGE

Wer mag das wohl geschrieben haben?

„Wenn ein Volk zwangsweise innerhalb der Grenzen eines Staates gehalten wird; wenn diesem Volk entgegen seinem ausdrücklichen Wunsch — sei er durch die Presse, durch Versammlungen, Parteibeschlüsse oder Aufstand gegen das nationale Joch bekundet — das Recht vorenthalten wird, frei von Druck durch freie Wahlen und ohne Beisein der Streitkräfte des mächtigeren Staates entscheiden zu können, welche Form nationaler Existenz es sich wünscht, dann muß die Einverleibung eines solchen Volkes Annexion genannt werden, das heißt, es ist ein Akt des Raubs und der Gewalt.“

Ja, wer mag das wohl geschrieben haben?

Adenauer? Kennedy? Willy Brandt?

Sicher doch einer, der die Sowjetzone meinte?

Nein, vor 40 Jahren gab es noch keine sowjetisch besetzte Zone Deutschlands.

Sie werden es nicht erraten: diesen Satz schrieb — Lenin.

DIE MEISTEN AUS DER TEXTILINDUSTRIE

7000 industrielle Vertriebenen-Betriebe!

Mit einer reichlichen Verspätung von fast einem Jahr sind jetzt die Zahlen über den Bestand an industriellen Betrieben von Vertriebenen und Flüchtlingen zu Ende 1960 veröffentlicht worden. Den Unterlagen zufolge gab es Ende 1960 in der Bundesrepublik ohne Westberlin insgesamt 6664 industrielle Unternehmungen von Vertriebenen und 4656 von Flüchtlingen und Zugewanderten. Während in den 6664 Vertriebenen-Unternehmungen 237 361 Personen beschäftigt waren, waren es in den 4656 Zugewanderten-Betrieben 248 990. Die meisten Vertriebenen- und Zugewanderten-Industriebetriebe, nämlich 3460 gibt es in Bayern, 2358 in Nordrhein-Westfalen, 1690 in Baden-Württemberg und 1342 in Niedersachsen. Trotz dieser relativ hohen Zahl liegt der Betriebsanteil selbst in diesen Bundesländern erheblich unter dem Bevölkerungsanteil der Vertriebenen und Zugewanderten. Zahlenmäßig die meisten industriellen Betriebe von Vertriebenen und Zugewanderten gibt es in der Textilindustrie mit 1650 und in der Bekleidungsindustrie mit 1348, mit Abstand erst folgen dann Betriebe der Industriegruppe Stein- und Erde mit 803, der Glasindustrie mit 669 und der Maschinenbauindustrie mit 609. Dagegen stellen die Betriebe von Vertriebenen und Zugewanderten 76,3 Prozent aller in der Bundesrepublik bestehenden Unternehmungen der Kleinmusikinstrumenten-Industrie, 62,7 Prozent aller der Glasindustrie, 30,4 Prozent der Spielwarenindustrie, 24,5 Prozent der Textilindustrie, 22,4 Prozent der Bekleidungsindustrie usw.

ENTNATIONALISIERUNG

Der schwedische Dichter und Politiker Ture Nerman schreibt in der Wochenzeitung „Arbetaren“ über das Schicksal der in der Tschechoslowakei zurückgebliebenen Deutschen u. a. folgendes:

„Das Dasein der Sudetendeutschen als Nationalität ist in der CSSR also liquidiert. Irgendeine private wirtschaftliche Tätigkeit können sie in einem kommunistischen Staat nicht ausüben. Zumeist sind sie Bergarbeiter, als solche unentbehrlich und verhältnismäßig gut entlohnt. Zum Teil haben sie ihre alten Heime zurückbekommen, aber sie kommen zuletzt dran, da es sich um neue Wohnungen handelt. Sie haben untergeordnete Anstellungen und können nicht auf Beförderung rechnen. Es gibt drei Sudetendeutsche im Parlament: zwei Kommunisten und einen „Parteilosen“, dieser ist im übrigen seit 1960 nicht nominiert. Es gibt keine deutschsprachigen Schulen, aber deutschsprachige Bildungszirkel, freilich in kommunistischen Gegenständen. Büchereien und Theater gibt es zu deutsch, aber sie sind dazu bestimmt, die Jungen zu guten tschechoslowakischen Bürgern zu machen. Die Jungen vergessen allmählich ihre Muttersprache und wachsen in die tschechische Sprache hinein. Es wird berechnet, daß es in zehn bis fünfzehn Jahren so weit ist — da zureichend viele Alte tot sind — da man auf diese Weise die übriggebliebenen Deutschen in der Tschechoslowakei „freiwillig“ assimiliert.“

Ihre Bank-
Verbindung:
VOLKS BANK

Man ist, das ist deutlich, erfolgreich beim Vernichten der ethischen Gemeinschaft der Sudetendeutschen. Diese haben die geringste Nativität und die größte Sterblichkeit unter allen Nationalitäten des Landes. Mehr als die Hälfte der offiziell 165 000 war 1950 mehr als 40 Jahre alt. Die Anzahl der gemischten Ehen steigt. 1937 verheirateten sich 9 von 10 Sudetendeutschen mit Leuten aus dem eigenen Volk, 1955 waren es nur noch drei von zehn, der Rest mit Tschechen. Bald werden sudetendeutsche Ehen selten sein.

Können diese zusammenschmelzenden Sudetendeutschen nicht nach Deutschland auswandern? Es wird ihnen nicht verboten, aber sie werden durch die Bürokratie daran gehindert. Das Deutsche Rote Kreuz kennt über 56 000 anhängende Emigrationsansuchen. Der Briefwechsel mit dem Westen wird von der Zensur überwacht. „Informationen“ über die Lage tragen Bestrafung ein.

Ist uns das Schicksal dieser kleinen Volksgruppe gleichgültig? Das Völkerrecht beruht für Demokraten nicht auf Größenverhältnissen.“

HYSTERISCHE GRENZE

Die Rehauerin Margit Edle v. Grund ging am 21. Juli mit ihrem Verlobten, einem italienischen Studenten, bei Faßmannsreuth spazieren. Das Paar geriet versehentlich einige Schritte über den tückischen Strich; es hatte die weiter hinten verlaufende Stacheldraht-Sperre für die Grenze gehalten. Schon waren die waffenstarrten tschechischen Grenzhüter heran, etwa zehn an der Zahl. Sie „umzingelten den Feind“ und führten die beiden ab.

Einem Soldaten ging dabei in der Aufregung die Maschinenpistole los und der junge Italiener brach, ins Bein getroffen, zusammen. Freilich bemühte man sich dann offensichtlich bestürzt um ihn und Fräulein Grunds Todesangst, für sie habe das letzte Stündlein geschlagen, erwies sich als ebenso begreiflich wie glücklicherweise unbegründet. In Friedersreuth erhielt ihr Verlobter ärztlichen Beistand. Aber das System hatte eben bereits zugepackt und schleppte die beiden harmlosen jungen Leute ins Zuchthaus nach Bory. Dort revoltierte infolge der Aufregungen Fräulein von Grunds Blinddarm und auch sie kam auf den Operationstisch, auf dem vorher, ohne daß sie davon wußte, ihr Verlobter geschnitten und eingegipst worden war. Daß beide während ihrer Genesungszeit freundlichst behandelt wurden, vermerkte jetzt die bundesdeutsche Presse in einer Art scheuen Anerkennung. Dieses „Phänomen“ ist in Wahrheit nichts anderes als eine versteckte menschliche Auflehnung gegen das seelenlose System, in dessen Fänge die beiden Ausflügler geraten waren und das das „nette Pflegepersonal“ insgeheim eben auch verabscheut. Nach vier Wochen, das Ascher Vogelschießen in Rehau war längst vorbei, durften die beiden wider Erwarten frühzeitig, er noch in Gips, über Schirnding nach Rehau zurückkehren. „Margite komm, jetzt gemm'r ham!“, war der letzte freundliche Schluß-Akzent, den ein Gefängniswärter hinter das Abenteuer setzte, für das er sich offenbar schämte. Inzwischen ist das junge Paar wieder in Mailand gelandet, wo Fräulein von Grund in einer Siemens-Zweigstelle arbeitet.

Der junge italienische Student aber hat eine wichtige Erkenntnis mit heimgenommen aus seiner Urlaubsfahrt nach Rehau: Wo immer Grenzen hysterisch werden, entstehen Mauern und stachelige, heimtückische Zäune, fallen unvermutete, oft

genug tödliche Schüsse. Die Hysterie beginnt dort, wo nationale und politische Probleme in sturer Gewalt erstarren. Auch Südtirol ist so ein neuralgischer Punkt...

„HAINBERG-FESTIVAL“

In „Aufbau und Frieden“ war zu lesen: „Auf der Festwiese unterm Hainbergturm bei Asch wird am 8. und 9. September das 1. Festival der Ascher Jugend (FAM) stattfinden, zu dem alle Bewohner des Bezirks aufs herzlichste eingeladen sind.“

Die Initiative zu diesem Treffen der Jugend der westlichsten Stadt der Republik ging von den Mitgliedern der Jugendorganisation und von der Leitung des Betriebsklubs der TOSTA aus.

Ziel des Jugendtreffens soll es sein, den Gedanken der Völkerfreundschaft zu propagieren und zu zeigen, daß die Jugend unserer Stadt entschlossen ist, für den Frieden zu kämpfen. Wir wollen den faschistischen Elementen, die jenseits unserer Westgrenze in einem Landsmannschaftstreffen nach dem anderen mit Billigung der Bonner Regierung gegen unsere sozialistische Republik hetzten, eine klare Antwort geben. Diese Antwort soll darin bestehen, daß wir uns nicht provozieren lassen und alle unsere Kräfte einsetzen wollen, um unseren sozialistischen Aufbau zu schützen.

Das Treffen wird am 8. September durch eine Stafette der Jugend eingeleitet, die um 14.30 Uhr von der Stadtmitte starten wird. In einem reichhaltigen Kulturprogramm werden dann die besten Kulturgruppen unserer Stadt auftreten. Weiter wird es Sportwettkämpfe, Konzerte, Filmvorführungen, Modeschauen, Tanzunterhaltungen und Kinderbelustigungen geben.

Wir hoffen, daß auch die Einwohner anderer westböhmischer Städte und Gemeinden unser Festival besuchen werden, damit an den Westgrenzen unseres Landes unsere Einigkeit und Geschlossenheit so stark wie möglich in Erscheinung tritt.“

Die gewaltige Kundgebung der Ascher in Rehau scheint den Tschechen doch sehr in die Knochen gefahren zu sein.

Aus: „Aufbau und Frieden“

„Wer Asch besucht, vergißt nicht den Aussichtsturm auf dem Hainberg direkt über der Stadt, inmitten des großen Waldparks aufzusuchen. Der Grundstein zu diesem mächtigen Granitturm wurde gerade vor 60 Jahren gelegt. Für das Ersteinige des 34 m hohen Gipfels wird der Besucher mit einem prächtigen Ausblick weit nach Sachsen mit Bad Elster, nach Bayern, ins Fichtelgebirge und in unser Heimatland entlohnt.“

Ein Bild des Hainbergturmes zielt diese Notiz. Wer allerdings den Grundstein gelegt hat, wird geflissentlich übergangen.

Gelernt ist gelernt...

Die Bundeszentrale für Heimatdienst in Bonn, Königstraße 85, hat eine unnachahmliche Art, ihr politisches Blindgängertum unter Beweis zu stellen. In lebhafter Erinnerung ist uns noch der zu Weihnachten 1960 ausgeschriebene Aufsatzwettbewerb, in dem vom „fortschrittlichen Geist der unvergessenen Staatsmänner Masaryk und Benesch“ die Rede war. Der selbstverständlich von uns erhobene Protest gegen diese von der Geschichte längst glatt widerlegten Legende hat zwar eine formelle Entschuldigung für diesen „Lapsus“ und eine Maßregelung des Verantwortlichen zur Folge gehabt — klüger ist diese Institution jedoch nicht geworden.

Lesen Sie ihren neuesten Schildbürgerstreich: Im zehnten Preisausschreiben fragt die Bundeszentrale für Heimatdienst nach einem Land, das zu erraten die Angaben „ehemaliges Königreich, reich an Bodenschätzen, Geburtsland des Silberalters und des Radiums“ erleichtern sollten.

An sich ist es klar: das kann nur Böhmen mit seinem St. Joachimsthal sein! Aber weit gefehlt, die Bundeszentrale weiß es besser: Sachsen ist es!

Jeder Depp weiß nachgerade, daß Anfang des 16. Jahrhunderts Graf Schlick vom Prager Landtag für seine mit Silbergruben gesegnete Stadt St. Joachimsthal das Münzrecht erhielt und bald nachher die silbernen „Joachimsthaler“, kurz Thaler“ genannt, mit dem Bildnis des hl. Joachim und dem böhmischen Löwen prägen ließ. Jeder Volksschüler weiß auch, daß es zur Jahrhundertwende Madame Curie gelang, aus der Joachimsthaler Uranpechblende erstmals das Radium herzustellen.

Die Bundeszentrale für Heimatdienst in Bonn weiß es natürlich nicht. Sie sollte sich nicht auf — es schaut langsam nach Absicht aus — unwissende Mitarbeiter verlassen. Man kann auch im Lexikon nachsehen.

Manche lernen es offenbar nie!

„Ungerechtfertigte Vorteile“

Um die immer größer werdenden Versorgungslücken mit Fleisch, Milch, Butter und Eiern aufzufüllen, müssen ab 1. Januar 1963 auch die Besitzer privater Hofstellen mit einer Fläche von unter 2 ha gewisse Ablieferungspflichten erfüllen. Das Normsoll beträgt pro Jahr 300 Eier, 700 Liter Milch, und eine individuell festzulegende Menge Fleisch, bzw. gleichwertige Lieferungen von Obst, Gemüse, Geflügel usw., falls der private Hofhalter keine Hühner, keine Kuh und keine Schweine züchtet. — Der stellvertretende Leiter der Zentralverwaltung für den Einkauf hat in einer Rundfunksendung diese Maßnahme der Regierung begründet und u. a. behauptet, daß der Privatbesitz an Boden und Vieh auch in diesem kleinen Umfang ungerechtfertigte Vorteile gegenüber den übrigen Angestellten und Arbeitern gebracht habe. Daß die zusätzliche Arbeit auf dieser privaten Hofstelle in keinem Verhältnis zu den Vorteilen gestanden habe, ergebe sich schon daraus, daß die Zahl der Privatzüchter sich in letzter Zeit ganz erheblich erhöht habe. Die von diesen bewirtschaftete Fläche habe bereits ein Ausmaß von 280 000 ha erreicht, was der durchschnittlichen Bebauungsfläche von 450 Genossenschaften entspreche. Unter diesen Privatzüchtern und Kleinlandwirten spielten Kolchosmitglieder die geringste Rolle; das Gros rekrutiere sich aus Industrieangestellten, die diese Landwirtschaftsproduktion nebenbei betrieben und sich auf diese Weise ungerechtfertigte Vorteile hinsichtlich der Versorgung, aber auch hinsichtlich zusätzlicher materieller Einkünfte verschafften.

Radikale Verringerung der staatlichen Läden

In der Tschechoslowakei soll in den kommenden Monaten die Zahl der Einkaufsläden aller Art radikal gekürzt werden. Genauere Pläne liegen bisher erst für den nordböhmischen Landkreis vor, zu dem die Bezirke Böhmisches-Leipa, Tetschen, Komotau, Gablonz, Reichenberg, Leitmeritz, Brüx, Teplitz und Aussig gehören, die bis 1945 fast ausschließlich von Deutschen besiedelt waren. Nach der Verstaatlichung des Handels und nach mehreren Reorganisationen hatten sich in diesen Bezirken die Zahl der Geschäfte be-

reits auf 5610 verringert. Der von dem nordböhmisches Kreisnationalausschuß bestätigte neue Reorganisationsplan sieht die neuerliche Verminderung der Zahl dieser Läden auf die Hälfte vor. Zu diesen „Kaufläden“ zählen jedoch auch noch die „öffentlichen Verpflegungsstätten“, also Gasthäuser. Mit der Zentralisierung der staatlichen Läden wird sich die Versorgung der Bevölkerung weiterhin erschweren, da sich im Zuge dieser Reorganisation die Wege zu diesen Geschäften erheblich verlängert werden.

Tschechischer Flüsterwitz

Ein Prager trifft einen Arbeitskollegen, der zur Straßenbahn eilt. „Wohin eilst Du so?“ „Nach Kobilis, Fleisch einkaufen.“ „Aber warum kaufst Du nicht im Fleischgeschäft am Wenzelsplatz?“ „Kaufe ich ja, aber die Schlange, die sich vor diesem Geschäft bereits gebildet hat, endet ja erst in Kobilis.“ (Etwa drei Kilometer vom Wenzelsplatz entfernt.)

Fünf Jahre Wartezeit für tschechische PKW-Käufer

In der Tschechoslowakei sind gegenwärtig 153 139 Personen für den Kauf eines PKW vorgemerkt, von denen 76 800 einen Bezugsschein beantragt und den Bestimmungen entsprechend bei den Staatssparkassen pro Antrag bereits je 20 000 Kronen hinterlegt haben. Die hinterlegten Beträge übersteigen 1,5 Milliarden Kronen. Die restlichen 76 340 haben sich bei den staatlichen Autoverkaufsstellen für ein „bezugsscheinfreies“ Auto vormerken lassen. Bezugsscheinfrei werden in der Tschechoslowakei ausschließlich die teuersten Inlands- und Importtypen abgegeben, wobei mehrjährige Wartefristen die Regel darstellen.

Im ersten Halbjahr dieses Jahres erhielt die tschechoslowakische Bevölkerung aus der Inlandproduktion und aus Importen insgesamt 13 000 PKW zugewiesen, das sind um einige Tausend weniger als im Vergleichszeitraum des vergangenen Jahres. Erstmals wurden in der Tschechoslowakei PKW im Jahre 1953 zum Verkauf an Privatpersonen freigegeben. Von diesem Zeitpunkt an bis Juni 1962 haben private Interessenten insgesamt erst 155 866 PKW größtenteils nach Befürwortung durch Partei-, Gewerkschafts- und Betriebsdienststellen auf Bezugsschein kaufen können; im Jahresdurchschnitt dieser zehn Jahre also jeweils 15 586 Stück. Fast die Hälfte der inländischen PKW-Produktion (1961: 58 800 Stück) wird für den Export reserviert.

Der Alkoholismus in der Tschechei

Die tschechische Presse kündigt ein neues Gesetz gegen Alkoholismus an, da das bisher geltende Gesetz, aus dem Jahre 1948 nicht mehr ausreiche. Durch das neue Gesetz sollen alle staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Organisationen verpflichtet werden, aktiv gegen den Alkoholismus zu kämpfen. Wie es in dem Gewerkschaftsorgan „Prace“ heißt, sind im vergangenen Jahr 16 270 Straftaten verübt worden, stand jeder sechste Selbstmörder unter dem Einfluß von Alkohol und war an jeder siebenten Scheidung der Alkohol schuld. Insgesamt seien im vergangenen Jahr in der Tschechoslowakei 68 114 Alkoliker in Evidenz geführt worden.

Riesenunterschlagungen Prager Mietgelder

Riesenunterschlagungen von Mietgeldern privater Wohnhäuser sind in Prag aufgedeckt worden. Aufgrund gesetzlicher Bestimmungen müssen die Mieten der noch in Privatbesitz befindlichen Wohnhäuser an Sonderkonten bei der staat-

lichen Sparkasse abgeführt werden, die ihrerseits davon die Hauszinssteuern, die Ausgaben für Reparaturen und die Kosten für die Verwaltung trägt. Die Finanzkommission des Prager Stadtrates hat bei einer Prüfung jetzt festgestellt, daß die Verwalter dieser Privathäuser angeblich Summen von weit über zehn Millionen Kronen an die Sparkassen nicht abgeliefert haben. Zugleich hat der Stadtrat aufgrund dieses Prüfungsergebnisses verfügt, daß Mieten von Privathäusern künftig nicht mehr an die Verwalter, sondern unmittelbar an die Sparkassen abzuführen sind.

Die Tendenz der tschechischen Berichterstattung läßt vermuten, daß es sich bei den jetzt ergriffenen Maßnahmen um eine Aktion zur Verstaatlichung auch noch der letzten privaten Miethäuser handelt, da die Privatbesitzer kaum in der Lage sein werden, für die angeblich aufgelaufenen Schulden an den Fiskus und für die angeblich verauslagten Reparaturkosten aufzukommen.

Tafelpolitik ohne Ende

In der Tschechoslowakei ist eine Aktion zur Umbenennung von Straßen im Gange, die heute noch nach früheren Größen der Politik, der Wissenschaften, der Wirtschaft, Kunst und Kultur, sowie Adeligen und Geistlichen benannt sind. Der Brüner Nationalausschuß beispielsweise hat beschlossen, die Umbenennung „mit allen Konsequenzen“ d. h. mit neuen Straßen und Hauschildern, mit der Ausgabe neuer Legitimationen, mit der Anfertigung neuer Stadtpläne usw. bis zum Beginn der Brüner Messe durchzuführen, um dann bereits „mustergültig“ dazustehen und zu vermeiden, daß Messebesucher aus Moskau, aus Warschau oder aus Budapest wieder nach ihren Unterkünften in der „Jesuitengasse“, in der „Seminargasse“ oder ähnlich benannten Straßen suchen müssen.

Kohlenverbraucher sollen auf Holz ausweichen

Der Stellvertreter des Ministers für Brennstoff und Energie hat der tschechoslowakischen Bevölkerung den guten Rat gegeben, zur Deckung der Versorgungslücke mit Kohle in erhöhtem Umfang auf den Verbrauch von Brennholz zurückzugreifen. In den westslowakischen Gebieten gäbe es riesige Mengen von Holz, die die dortigen Forstverwaltungen jedoch lieber verfaulen ließen, als sie zur Deckung des Brennstoffbedarfes zu nut-

zen. Auch in den böhmischen Bezirken gebe es genügend trockenes Holz. „Die Bevölkerung solcher Gebiete müßten diese Möglichkeiten voll ausnutzen.“ — Der Vertreter des Ministeriums für Brennstoffe und Energie verwies auf diese Brennstoffmöglichkeiten im Zusammenhang mit der Feststellung, daß es auch in diesem Jahre voraussichtlich wieder größere Störungen in der Kohlenversorgung der Bevölkerung geben wird, da es die Nationalausschüsse nicht verstünden, den Verbrauch zu kontrollieren und kontingentieren. In den vergangenen Wochen war wiederholt darauf hingewiesen worden, daß ein derart erheblicher Prozentsatz von Eisenbahnwaggons reparaturbedürftig sei, daß an einen reibungslosen Abtransport von Kohle kaum zu denken ist.

✱

Achtung: Kameraden der ehemaligen Fahrkolonne 3/375 bzw. 3/188, letzte Feldpostnummer 32 199, veranstalten am 13. und 14. 10. 1962 in Nürnberg, Ritter-von-Schuh-Straße 32 im Kegelheim ein Kameradschaftstreffen, welches vorwiegend zur Aufklärung von Vermißtenschicksalen dienen soll. Ein Vertreter vom Suchdienst des DRK aus München wird anwesend sein. Alle Kameraden obiger Einheit, unter denen sich viele Sudetendeutsche befanden, sind dazu herzlich eingeladen. Nähere Auskünfte erteilt: Herr Franz Kraus, 852 Erlangen-Büdenbach, Häuslinger Str. 19/6.

✱

Ein Großteil der Bewohner von Prager Häusern ist bereits zu Hilfshandwerkern geworden, die nach ihrer normalen Arbeitszeit in den Betrieben für die Erhaltung der Häuser zu sorgen haben, in denen sie wohnen. Um sich diese Sorge um die Erhaltung der Häuser vom Hals zu schaffen, hat man bereits im vergangenen Jahr eine neue Aktion erfunden, in deren Rahmen die Bewohner staatlicher Häuser aufgefordert wurden, sich zu „freiwilligen Brigaden“ zusammenschließen und die Sorge für das von ihnen bewohnte Wohnhaus zu übernehmen.

Wie in Prag jetzt mitgeteilt wurde, sind bereits 5237 in Staatsbesitz stehende Wohnhäuser in die „gemeinsame Pflege der Mieter“ übernommen worden. Durch einen Beschluß des Stadtrates haben diese unfreiwilligen „freiwilligen Brigadiere“ jetzt auch noch die Aufgabe erhalten, für die umliegenden Grün- und Parkanlagen zu sorgen.

Rehauer Nachklänge

Zunächst sei gedankt für die mehrfachen Anerkennungen, die uns wegen unserer „so überaus prompten und umfassenden“ Berichterstattung über die Rehauer Festtage erreichten. (So drückt sich einer der Einsender aus.) Nun, der Berichterstatte hatte es halt eilig, denn sein Urlaub stand bevor. Da hieß es eben einige Tage heißeste Arbeit — und es klappte alles, besonders auch die Bildberichterstattung. Hier gab es allerdings eine böse Panne. Der von unserem Karlsbader Landsmann Helfert aufgenommene Film mit 36 Aufnahmen verschwand in einer Münchener Kopier-Anstalt spurlos vom Ladentisch und er wurde bis heute nicht aufgefunden. So konnten die weiteren Filme dieses Streifens leider nicht ausgewertet werden. Umso dringender ist unsere Bitte an die vielen Amateure, die in Rehau schossen, uns gelungene Aufnahmen für das Rehauer Fest-Archiv zur Verfügung zu stellen. Diese Bitte tragen wir sehr

nachdrücklich vor und hoffen, daß sie nicht vergebens bleibt.

So eilig hatte es der Berichterstatte, daß er am Sonntagabend Rehau verlassen mußte und daher die gemütvollen Ausklänge des Festes nicht miterleben konnte. Sie seien hier in Kürze nachgetragen:

Viel und freudig vermerkt wurde, daß der Vogelabschuß eine lebhaftere Beteiligung aufwies. Schützenkönig Hufnagel stellte mit Genugtuung fest, daß sich auch Ärzte, Professoren und sonstige Intelligenzberufe daran beteiligten. Vogelkönig Obermedizinalrat Dr. Hille lud am Sonntagabend alle Mitglieder des Arbeitsausschusses und die Ehrengäste, soweit sie noch anwesend waren, zu einem Umtrunk ins Bierzelt. Hier nun kam aus der gehobenen Festesstimmung heraus der Vorschlag des Rehauer Bürgermeisters, am Montag einen kleinen Umzug zu arrangieren, den der Herrenreiter und Vogelkönig Dr. Hille hoch zu Roß anführen

möge, während dem Schützenkönig Heinrich Ludwig eine „Staatskalesche mit zwei Rössern“ zur Verfügung stehen solle. Der Vorschlag wurde begeistert begrüßt, Bürgermeister Strobel aber wegen der Ausheckung des Planes „strafweise“ dazu verurteilt, dem Roß und der Kalesche in Begleitung des Festausschusses zu Fuß zu folgen. Damit war auch der Montag noch voll in das Vogelschuß-Programm einbezogen, denn nach feuchtfröhlichem Frühschoppen, dem die feierliche Abholung der beiden Vogelschuß-Majestäten vorausgegangen war, bewegte sich um halber zwei nachmittags wirklich besagter Zug, gefolgt von vielen Trabanten und frohgelaunten Zufallsgästen, vom Festzelt durch die Stadt und zurück zum Zelt. Allerdings hatte sich Bürgermeister Strobel dann doch trotz seiner Fußtätigkeit bewegen lassen, seine „Strafe“ nur als bedingt anzusehen und er saß neben dem Schützenkönig Ludwig in der Kalesche. Vogelkönig Dr. Hille aber hielt auf seinem stolzen Rosse auch dann noch — wenn auch schweißtriefend — stand, als dieses beim Defilee ob der Paukenschläge des Musikzuges zu tänzeln begann und gerade noch mit aller Reiteranstrengung davon abgehalten wurde, auf- und davonzugaloppieren... Nun, das Pferd blieb. Und dann blieb es auch die frohgestimmte Festgesellschaft, aber nicht mehr auf der Straße, sondern im Festzelt. So lange, daß es schier unfassbar schien, als um Mitternacht die übermüdeten Musikanten kategorisch und auf kein Bitten, auch auf kein Pfeikoncert reagierend, ihre Musikinstrumente einpackten. So verließen denn auch die letzten Mohikaner mit den Ascher Vogelschuß-Reimen „Vorn eiplättert, hint eiplättert — owä heit wars schäi“ das Zelt und begaben sich nachhause.

Abschließend darf noch vermerkt werden, daß die Rehauer Landpolizei den Festbesuchern das beste Zeugnis für ihr bei aller Festesfreude diszipliniertes Verhalten ausstellte. Es kamen weder Verkehrsunfälle vor noch waren irgendwelche Ausschreitungen oder Ruhestörungen zu beanstanden.

☆

Landsmann Bernhard Müller, der jetzt in Offenburg wohnt, schreibt über seine Rehauer Eindrücke: „Für mich war es eine einzige große Aufregung. Was gab es da alles zu erleben, zu begrüßen. Einmalig nach so langer Zeit das Wiedersehen mit alten Bekannten, die doch nicht mehr die alten sind, weil man sie ja erst wieder erraten mußte. Die Mühe, die sich die Rehauer Ascher da gemacht haben, ist zum Weinen schön gewesen und aufmunternd zugleich. Es gab auch wirklich genug Tränen, die man beobachten konnte. Ich war ja noch nie bei so einem Fest in Rehau. Für mich war das Vogel-

schießen ein voller Erfolg! Schöner, aufregender, packender, als acht Tage das interessanteste Fernsehen. Leider habe ich in Rehau festgestellt, daß viele Ascher den Rundbrief nicht beziehen. Für mich unbegreiflich, denn mit ihm lebt man doch mit den Landsleuten von daheim zusammen. Ich will auch meine Freude kundtun über das Wiedersehen mit unserem Milchmann aus Wernersreuth, der jahraus jahrein die Milch bis zum Anschluß zu uns brachte. Oder der Hädlerkaufmann vom Forst, der mir immer ein Zuckerl geschenkt hat, wenn ich Einkauf mußte. Oder der Schmidt-Hermann (Führunternehmer am Forst), bei dem wir unser Flaschenbier kauften. Auch die Mädchen vom Forst, mit denen ich gerne einmal ein Rendezvous gehabt hätte, aber als Alter „Trau mich nicht“ es immer unterließ. Dann die Schulkollegen, die mich nicht erkannten, obwohl der eine vor mir in der Bank saß. All dies war die weite Reise wert.“

Nicht ganz so zufrieden war einer vom

Vom Garwä-Toni:

Schloßbrand - Ehrenstunden für Haslau

Ihr werdet, liebe Landsleute und Leser, gemerkt haben, daß die Überschrift geändert wurde, obwohl es eine Fortsetzung vom letzten Beitrag ist. Den Grund werdet Ihr bald erkennen.

An jenem 3. Mai 1941, einem Samstag, gab es gegen 11 Uhr vormittags Alarm. Die Kinder der damaligen Melkerfamilie im Gutshof hatten beim spielen Stroh in Brand gesteckt und die Flammen griffen mit Windeseile um sich. Mein eigener Hof lag nur 40 Meter Luftlinie vom Brandherd entfernt, war also sehr gefährdet. (Siehe Bild 2: Im Hintergrund meine 1925 neuerrichtete Scheuer und das Wirtschaftsgebäude, wie sie nach Lokalisierung des Brandes noch in Rauch gehüllt waren). Sofort traf ich mit meinen Leuten die notwendigen Vorkehrungen.

Was aber in den nächsten Minuten an Hilfsbereitschaft vor sich ging, das wüßte ich mit bestem Willen nicht mehr alles zu erzählen. „Alles rennet, rettet“ — aber ohne zu fliehen, mußte ich Schillers Glocke abwandeln. Ich weiß nicht, wer die Helfer, die Retter alles waren: Die Pferde wurden bespannt, alle Wagen und Maschinen ins Freie gefahren, etwa 150 Zentner Kartoffel-Saatgut, das abgesackt in der Scheune lag, verladen und ins Freie gefahren, ebenso der Futterhafer für die Pferde und die Brotfrucht für die Hofangehörigen.

Inzwischen hatte sich das Feuer durch die Schindelbedachung der großen Gutsstallung und Scheune gefressen, und nun wurde die Gefahr ganz groß. Ein heftiger Sog wibelte ganze Schindelschwärme bis

Jahrgang 1934, also einer der Generation, die eben noch daheim die Volksschule besuchte. Er schreibt: Die große Freude über das Wiedersehen mit vielen Bekannten, die man weniger von zu Hause her kannte, als nach der Vertreibung erst kennenlernte, größtenteils durch die Kontakte der Eltern untereinander, wurde etwas getrübt. Vergeblich hielt man Ausschau nach denen, derentwegen man leise hoffend mit nach Rehau gekommen war: nach seinen eigenen Schulkameraden. Ich fand nach langem Suchen einen einzigen Gleichaltrigen und den Sohn eines Nachbarn, der, um wenig älter, das gleiche Lied sang. Man sprach von vielen der ehemaligen Freunde, von denen manche sogar in Rehau oder zumindest in der näheren Umgebung seine zweite Heimat gefunden haben muß; wie groß wäre die Freude gewesen, hätten diese Rehauer Tage der älteren Generation gezeigt, daß auch die Jungen gewillt sind, durch ihr Kommen ihr Bekenntnis zur Heimat abzulegen.“

zu 50 Meter und höher durch die Luft und sie fielen brennend im weiten Umkreis auf die Dächer der Nachbarhöfe. Nun hieß es, mit Stangen und Wasserkübeln solche drohende Brandnester abzuwehren, was dank der vielen freiwilligen Helfer auch zur Gänze gelang.

Man muß bedenken: Im Mai 1941 war das Gros der wehrpflichtigen Männer ja nicht mehr daheim. Die Frauen hatten die Arbeitsplätze eingenommen und auch in der Haslauer Spinnerei dominierten sie. Als um 11 Uhr die Dampf-Sirenen der Fabriken den Schloßbrand kündeten, da stürzten sie wie ein Bienenschwarm aus dem Fabrikstor zum Brandplatz, um zu helfen und zu retten. Die höchste Gefahr bestand für den Gasthof Brusck, auf den die brennenden Balken der Gutsstallung hereinzustürzen drohten und der wegen der unmittelbaren Brandnähe durch Hitze-Entwicklung vor der Selbstentzündung stand. Die alarmierten Wehren von Asch, Franzensbad, Eger und noch weiter her waren noch nicht eingetroffen. Da nun geschah es, daß die Helfer und Retter — am liebsten würde ich schreiben: Helferinnen und Retterinnen — aus eigenem Antrieb, ohne Kommando, eine Eimerkette bildeten, wie das in früherer Zeit ja üblich, inzwischen aber längst überholt war. Sie funktionierte in ganz wenigen Minuten einwandfrei vom Bachwehr angefangen durch den Brusck-Hof über Leitern und Dächer hinweg bis zur Gefahrenstelle. Wieder muß ich Schiller zitieren: „Durch der Hände lange Kette um die Wette fliegt der Eimer“ — genau



so war es. Wohl hatten es einige männliche Helfer organisiert; aber den Löwenanteil der Rettungsaktion trugen die Frauen aus der Spinnerei, die standhaft und tapfer, am ganzen Körper durchnäßt, ohne einen Gliedaussfall in der Kette solange die Wassereimer über hohe Leitern und Dächer hinweg schwenkten und reichten, bis die Großwehren von Asch und Eger eintrafen und den weiteren Schutz der bedrohten Gebäude übernahmen.

Das Bild 1, liebe Landsleute und Leser, zeigt Ihnen, von der Talseite her aufgenommen, die Reste der großen Gutsstallung, deren Mauern den Brand glatt überstanden. Sie stammen schätzungsweise aus dem 11. oder 12. Jahrhundert. Wer dies im Hinblick auf die Fenster bezweifelt, der möge wissen, daß bis 1900 waagrecht eingebaute Schießscharten von nur 25 cm Höhe als „Fenster“ dienten. Im Inneren der Stallung steht eine Reihe mächtiger Granitsäulen, an ihren flachen Seitenwänden nach innen zu etwas vertieft, nach oben hin wie ein Kapitell ausladend (abakus-ähnlich). Auf diesen Säulen ruht ein auffallend hohes, aus Stein erbautes Kreuzgewölbe, dem das Feuer nicht das Geringste anhaben konnte. Die Gutsherrschaft wußte um die Feuerfestigkeit der Stallung und weigerte sich zunächst, das Vieh aus ihr retten zu lassen. Erst über höhere polizeiliche Anordnung war es möglich, das Vieh aus den Ställen zu bringen.

Es sind erst 21 Jahre seit dem Haslauer Schloßbrand vergangen. Aber klingt das, was ich über Hilfsbereitschaft, Volksgemeinschaft und tätige Nachbarschaft erzählte, nicht fast schon wie ein Märchen? Wenige Jahre nach der Brandkatastrophe wurden wir aus unserer angestammten Heimat vertrieben. Was in den Jahren nachher jeder erlebte, darüber möge er selbst nachdenken. Auch darüber, was heute in einem solchen Falle, wie es der Schloßbrand war, geschehen würde. Gaffer gäbe es sicher genug...

Nachtrag: In Rehau, wo ich mich mit Haslauer Freunden über den Brand unterhielt, erfuhr ich noch, daß der Ascher Feuerwehr das Hauptverdienst an der Erhaltung des Gasthofes Brusch gebührte. Sie traf als erste auswärtige Wehr in Haslau ein und zwar gerade in dem Augenblick, als die Eimerkette infolge der übermenschlichen Anstrengungen und der Brandverletzungen am Zusammenbruch war. Die Augenzeugen erzählten mir, daß es keine fünf Minuten mehr gedauert hätte und der Gasthof wäre verloren gewesen. Da ich selbst in meinem eigenen Hof, wie oben erwähnt, völlig in Anspruch genommen war, war ich selbst nicht Augenzeuge dieser „Ablösung in höchster Not“, die ich hiermit nachtrage. Die vielen Helfer in meinem Hofe vermag ich heute auch nicht mehr aufzuzählen. Besondere Aufopferung bewies die Familie Sölch.

Die soziale Spalte

Neuerungen aus Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtssprechung, die insbesondere für Versorgungs- und Sozialrentner und für Unterhaltshilfe- und Unterstützungsempfänger zur Wahrung ihrer Rechte wissenswert sind. Bearbeiter dieser Hinweise: Artur E. Biebert, 34, Göttingen

Erfüllung von Hauptentschädigung an Bezieher von Unterhaltshilfe

Bezieher von Unterhaltshilfe erhalten zu Lebzeiten ihren Anspruch auf Hauptentschädigung nur zu einem Mindestbetrage (Mindeste Erfüllungsbetrag; s. Hinw.



HIER WIRD EIN WUNSCH ERFÜLLT

Im Ascher Rundbrief vom 26. August 1961 fragte Frau Lydia Fleißner geb. Hofmann an, ob nicht eine ihrer Schulfreundinnen des Jahrgangs 1911 ein Schulbild gerettet hätte — es würden sich gewiß alle früheren Klassenkameradinnen darüber freuen. Wir können diesen Wunsch jetzt dank der Einsendung von Frau Lisl Seydel geb. Hendel, früher einmal Verkäuferin bei Karl Panzer, erfüllen und zwar mit einer besonders gestochenen Aufnahme. Sie wurde in der 2. oder 3. Bürgerschulklasse in der Steinschule aufgenommen. Klassenleiter war Bürger-schuldirektor Gustav Gemeinhardt. Frau Seydel zählt in ihrer Zuschrift auch viele Namen auf:

In der 1. Bankreihe von rechts nach

links sitzen Julie Günthert (Gams), Idl Krader (Zahntechniker), Tini Günthert (Schönbacher Wirt), Albrecht (Baumeister), Lydia Dorsch. — 2. Reihe von rechts nach links: Hartig (Rathausschule), Lydia Hoffmann (die Fragestellerin um das Bild), Gerda Frank, Greiner, Fischer Erna (Sodawasser-Fischer), Bertl Fischer (Werkmeister b. Baumgärtel). Unter anderen sind noch zu sehen: Elsa Friedel, Herta Fischer (Handelsvertreter), Tini Lässig (Gasthaus Bayernstraße, heute in Wien), Irmgard Jaeger (Angergasse), Grossam Bertl (Bäckerei), Krippner, Anni f (Klumpen), Böttcher Gerdl (Spitzenfabrik), Fischer Marianne (Wiener Cafe) und noch viele bekannte Schulfreundinnen.

1 in Folge 16/59) erfüllt, der in der Regel ein Viertel des zuerkannten Endgrundbetrages an Hauptentschädigung ausmacht. Denn durch den Bezug von Unterhaltshilfe ist ihre Hauptentschädigung in Höhe des Sperrbetrages (s. Hinw. 4 in Folge 4/60) vorläufig in Anspruch genommen. Ein über den Sperrbetrag hinausgehender Rest an Hauptentschädigung wird meistens noch durch den Empfang von Entschädigungsrente vorläufig gebunden.

Wenn Hauptentschädigung über den Mindeste Erfüllungsbetrag hinaus erfüllt werden soll, müssen daher zwei Voraussetzungen vorliegen. Einmal muß die zuerkannte Hauptentschädigung höher als die durch den Bezug von Unterhaltshilfe in Anspruch genommene Hauptentschädigung sein und zum andern darf keine oder wenigstens keine volle Entschädigungsrente bezogen werden. Das letztere läßt sich durch Verzicht oder Teilverzicht erreichen, der aber nur ratsam ist, wenn die Rente nach einem Zinsfuß von 4 vom Hundert berechnet ist.

Nun liegt es nahe — und der Fehler ist weit verbreitet — einfach den über den Sperrbetrag hinausgehenden Teil der Hauptentschädigung als erfüllungsfähig anzusehen. Das aber entspricht nicht dem Sinn und Zweck des Sperrbetrages. Erfüllt werden kann vielmehr nur der Teil der Hauptentschädigung, der verbleibt, nachdem der sogenannte Anrechnungsbetrag abgezogen worden ist. Er hat durch die Anhebung der Grundbeträge der Hauptentschädigung auf Grund der 14. Änderung des Lastenausgleichsgesetzes (s. Hinw. 2 in Folge 15/61) eine mehr oder weniger große Steigerung erfahren. Der Anrechnungsbetrag aber, der von

der zuerkannten Hauptentschädigung abzuziehen ist, setzt sich zusammen aus dem gezahlten Mindeste Erfüllungsbetrag, dem durch die bislang bezogene Unterhaltshilfe verbrauchten Teil (s. nachstehenden Hinweis 2) und dem für die künftig zu leistende Unterhaltshilfe voraussichtlich noch erforderlichen Teil der Hauptentschädigung (s. nachstehenden Hinweis 3)

Berechnung der durch empfangene Unterhaltshilfe verbrauchten Hauptentschädigung

Durch Bezug von Unterhaltshilfe verbraucht der Geschädigte laufend Teile seiner Hauptentschädigung. Doch gehen vom zuerkannten Endgrundbetrag der Hauptentschädigung nicht die vollen Beträge der Unterhaltshilfe ab, sondern nur ein Bruchteil, der verschieden hoch ist, je nachdem für welche Zeit die Unterhaltshilfe bestimmt ist.

Für die Zeit vom 1. April 1952 bis zum 31. März 1957 gewährte Leistungen an Unterhaltshilfe werden zu fünf Zehnteln von der zuerkannten Hauptentschädigung rückwirkend abgezogen. Der gleiche Satz gilt für Unterhaltshilfezahlungen nach dem Soforthilfegesetz vor dem 1. April 1952, wogegen der Unterhaltszuschuß aus der Soforthilfe stets voll in Abzug kommt.

Beträge an Unterhaltshilfe, die für die Zeit vom 1. April 1957 bis 31. März 1961 gezahlt worden sind, erfahren eine Kürzung auf vier Zehntel, bevor sie auf die Hauptentschädigung angerechnet werden. Dabei brauchen sich die Unterhaltshilfeempfänger, die erst als Angehörige der Geburtsjahrgänge 1890 bis 1897 (Frauen 1895 bis 1902) unterhaltshilfeberechtigt geworden sind, nicht mehr einen Betrag

von mindestens 5 600 DM von ihrer Hauptentschädigung abziehen zu lassen (s. Hinw. 2 in Folge 20/60), selbst wenn wirklich noch nicht soviel durch die empfangene Unterhaltshilfe verbraucht worden wäre.

Für die Zeit vom 1. Juni 1961 ab geleistete Zahlungen an Unterhaltshilfe werden nur noch zu zwei Zehnteln vom Endgrundbetrag der Hauptentschädigung abgesetzt (s. Hinw. 4 in Folge 17/61). Die Berechnung selber schließt noch sämtliche für das Kalendervierteljahr gezahlte Unterhaltshilfe ein, in dem das Ausgleichsamt über die Erfüllung der Hauptentschädigung entscheidet.

Bemessung der für künftige Unterhaltshilfe erforderlichen Hauptentschädigung

Da auch nach der Erfüllung von Hauptentschädigung über den Mindestleistungsbetrag hinaus (s. Hinw. 1 oben) Unterhaltshilfe weitergezahlt werden soll, müssen die künftigen Zahlungen an Unterhaltshilfe zuvor von der zuerkannten Hauptentschädigung noch abgezogen werden. Daß sie nur zu zwei Zehnteln anzusetzen sind, (s. vorstehenden Hinw. 2), bedarf keiner Hervorhebung. Schwierigkeiten ergeben sich aber daraus, daß weder Höhe noch Zahl der künftigen Unterhaltshilfeleistungen feststehen.

Für die Höhe der Leistungen kann vermutet werden, daß sie nicht mehr Schwankungen unterliegt, als bei den zuletzt gezahlten Monatsbeträgen aufgetreten sind. Daher bildet der Durchschnitt aus diesen Beträgen die eine Grundlage für die Bemessung.

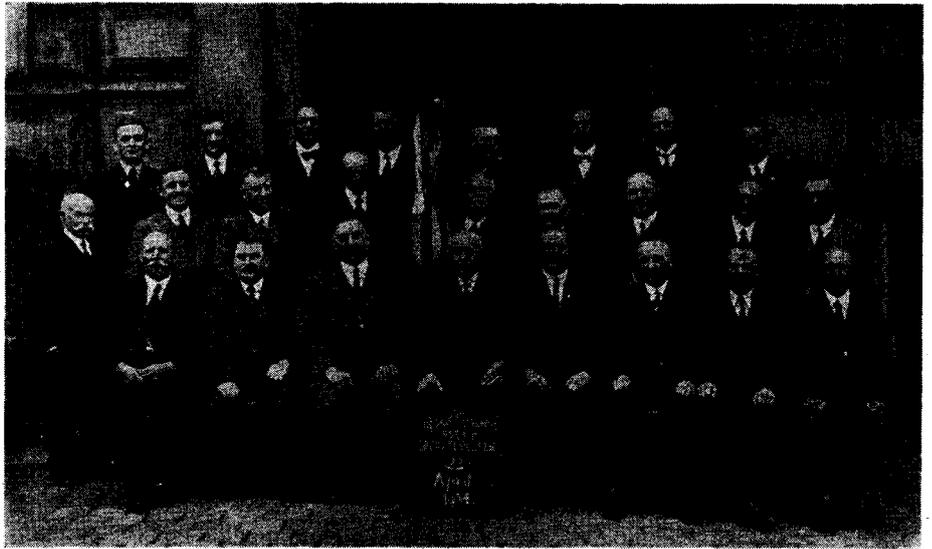
Für die Zahl der künftigen Leistungen bietet sich die Lebenserwartung des einzelnen Unterhaltshilfeempfängers an. Je nach dem Lebensalter, das der Erfüllungsberechtigte am letzten Tag des Kalendervierteljahres vollendet, in dem das Ausgleichsamt über die Erfüllung der Hauptentschädigung entschieden hat, liegt die Anzahl der Bezugsmonate mehr oder weniger hoch. Sie stellt sich als Vervielfacher dar, die in einer Tabelle jedem Lebensalter zugeordnet sind. So lauten unter anderem die Vervielfacher 60 (Lebensjahr)/54 (Zahl der Bezugsmonate), 65/44, 66/42, 67/40, 68/38, 69/37, 70/35, 75/26 und 80/19. Die auffällige Verringerung der Bezugsmonate gegenüber der früheren Regelung. (s. Hinw. 3 in Folge 20/60) erklärt sich einerseits aus der inzwischen eingetretenen allgemeinen Erhöhung der Unterhaltshilfe und andererseits aus der Halbierung der Anrechnung von vier Zehnteln auf zwei Zehntel geleisteter Unterhaltshilfe auf die Hauptentschädigung.

Die Berücksichtigung der niedrigeren Anrechnung von Unterhaltshilfe im Vervielfacher hat zur Folge, daß der volle Durchschnittsbetrag der Unterhaltshilfe vervielfacht wird. Das Ergebnis aus Durchschnittsbetrag mal Vervielfacher ergibt zusammen mit dem für die vergangenen Leistungen an Unterhaltshilfe errechneten Betrag (s. vorstehenden Hinweis 2) den Anrechnungsbetrag (s. Hinweis 1 oben), der, auf volle 100 DM aufgerundet, von der zuerkannten Hauptentschädigung abgezogen wird.

Wohnraumhilfe für herangewachsene Kinder von Vertriebenen

Auch herangewachsene Kinder von Vertriebenen können unter Umständen Wohnraumhilfe erlangen. Sie erhalten dann Gelegenheit zum Bezug einer Wohnung, die durch ein Darlehen des Ausgleichsfonds bereitgestellt worden ist.

So besteht die Möglichkeit, wenn sich durch die Heirat eines Kindes die Wohnraumbelegung erhöht und die Unter-



WIRKLICH JUNGGESELLEN ?

Ach nein, es waren alles gestandene, verheiratete Mannsbilder, die da im Gasthaus Rubner am oberen Angerer ihren Stammtisch hatten. Aber aus einer guten Laune heraus nannten sie sich partout „Tischgesellschaft Ascher Junggesellen“. Oder hatten sie sich diesen Namen vielleicht schon gegeben, als sie wirklich noch alle ledig waren? Dann hätte sich

eine über Jahrzehnte dauernde Stamm-tischfreundschaft bewahrt und bewährt. Ehrenvorstand der Runde war Herr Christian Rösch, dessen Tochter uns dieses Bild einsandte. Auch sonst sind stadtbekannte Gesichter auf dem Bilde. Leider deckt viele der Männer schon der kühle Rasen. Vielleicht schreibt uns einer der Abgebildeten, wer alles noch am Leben ist?

bringung der Familie schon vorher unzureichend war, daß dem heiratenden Kind ein Aufbaudarlehen gewährt wird, falls die Wohnung für die darin verbleibende Familie ausreichend ist.

Doch kommt die Gewährung eines Aufbaudarlehens an das Kind nur in Betracht, wenn die Eltern davon keinen Gebrauch machen. Aber auch das schließt die Bewilligung eines Aufbaudarlehens nicht aus, wenn trotz des Auszuges des Kindes infolge der Eheschließung die Unterbringung der restlichen Familiengemeinschaft unzureichend bleibt.

Endlich gelten Kinder, die nach der Vertreibung zunächst bei ihren Eltern ausreichend untergebracht waren, im Falle eigener Haushaltsgründung dann als nicht ausreichend untergebracht und damit als darlehensberechtigt, wenn sie nach der Größe der durch die Schädigung verlorenen elterlichen Wohnung dort auch den neuen Wohnbedarf hätten decken können. Gleiches gilt, wenn die Kinder nach ihren oder ihrer Eltern früheren Einkommens- oder Vermögensverhältnissen ohne die Vertreibung in stande wären, mit eigenen Mitteln sich eine ausreichende Wohnmöglichkeit zur Deckung des neuen Wohnbedarfs zu verschaffen. In diesen Fällen kann sogar den Eltern oder dem Kinde ein Aufbaudarlehen gewährt werden, auch wenn die Familie vor der Heirat des Kindes ausreichend untergebracht war.

Auf diese Weise berücksichtigt die Wohnraumhilfe die Entwicklung der Familie nach der Vertreibung.

Entziehung von Fremdreuten durch gewerbliche Berufsgenossenschaften

Verschiedene gewerbliche Berufsgenossenschaften entzogen nach Inkrafttreten des neuen Fremdreutengesetzes vertriebenen Unfallrentnern die festgestellte Dauerrente wieder. Sie begründeten diesen Schritt damit, daß sie für die Entschädigung nicht zuständig seien, weil es sich um eine Kriegsfolge handele, deren Entschädigung nach dem Grundgesetz dem Bund obliege. In Zuwendung vorläufiger

Fürsorge zahlten sie jedoch die bisherigen und die durch das Fremdreutengesetz erhöhten Bezüge weiter.

Auf die Klage eines Unfallrentners hat nunmehr das Sozialgericht Schleswig mit Urteil vom 15. Januar 1962 die Entziehung für unzulässig erklärt. Danach ist die Neufeststellung der Rentenleistung an einen Berechtigten nur dann zulässig, wenn die gesetzlichen Vorschriften über die Voraussetzungen und die Berechnung der Renten geändert worden sind. Eine solche Änderung liegt aber nicht vor, wenn, wie die Berufsgenossenschaft annimmt, durch ein neues Gesetz bzw. die Feststellung der Verfassungswidrigkeit eines Gesetzes die sachliche Zuständigkeit wieder entfallen ist. Abgesehen davon, daß eine derartige Feststellung durch das allein hierfür zuständige Bundesverfassungsgericht noch nicht getroffen ist, wäre die Berufsgenossenschaft auch durch das Gesetz über das Bundesverfassungsgericht (§ 79 Abs. 2 Satz 1) gehindert, die erteilten Rentenbescheide aufzuheben.

Aus den Heimatgruppen

WALLFAHRT NACH BETTBRUNN

Ein Teilnehmer berichtet uns: Die Wallfahrt der Ascher Katholiken nach St. Salvator in Bettbrunn am 18. und 19. August war mehr als eine Wallfahrt im landläufigen Sinne; sie wurde ein Bekenntnis zu Glaube und Heimat. Aus weiten Teilen der Bundesrepublik, vorwiegend aus dem süddeutschen Raum kamen die Getreuen, um dieses als Provisorium geplante Treffen mitzuerleben. Es wurde für alle Teilnehmer ein großes Erlebnis. Das Bekenntnis zum katholischen Glauben war für sie keine Schwierigkeit, weil sie ja alle durch die harte Schule der Diaspora gingen und dort auch herangewachsen sind. Sie alle sind grundsatztreu geblieben und brauchten sich seit Jahrzehnten nicht ändern, sie tragen seit ihrer Kindheit dieselben Ziele hoch, die ihnen von ihren Eltern vorgezeigt wurden. Daß sie dieses Bekenntnis in der neuen Heimat im Kreise ihrer alten Freunde und Bekannten um

so lieber abgelegt haben, war nur noch ein Beweis mehr, daß man beides, Glaube und Heimat, nicht vergessen hat und wird.

Als am Samstagabend die Glocken zur ersten Marienandacht riefen, als sich in der Kirche Alt- und Neubürger um den allseits beliebten und angenehmen Pfarrer und Landsmann Gustav Reiss sammelten, als das sechsstimmige herrliche Ave Maria von Gruber gesungen wurde, ja und als in warmherzigen Worten Hochwürden Herr Pfarrer Reiss zu seinen Gläubigen sprach, da fühlte man, daß man über alle Grenzen hinweg trotzdem wie daheim war in St. Niklas am Stein. Das Gefühl der weltweiten Geborgenheit allüberall in der Welt wurde hier ganz besonders tief empfunden. Dies brachten auch die Gebete für alle leidenden Menschen im Osten zum Ausdruck.

Der anschließende Festabend hatte dann auch das Gepräge einer aus dem Alltag weit herausgehobenen Veranstaltung. In gemeinsamer Zusammenarbeit der Alt- und Neubürger wurde in pausenlosen Vorträgen ein Programm gestaltet, das, obwohl es nur improvisiert war, alle Teilnehmer hoch erfreute. Aus übervollem Herzen quollen die Beiträge zur Unterhaltung, es traten Talente auf, die sangen, musizierten, zauberten und immer reichen Beifall ernteten. Der Bürgermeister des Ortes bekundete in seiner Ansprache, daß die Gemeinden mit ihrem neuen Pfarrer sehr zufrieden sind, daß sie in ihm einen Mann gefunden haben, der alle Erwartungen übertraf und daß sie alles tun werden, um ihn nicht zu verlieren. Dann ergriff ein Ascher Vertreter das Wort, dankte für die allseits ehrenden Worte des Bürgermeisters und brachte zum Ausdruck, daß wir Ascher jetzt erst recht eine große Freude haben an unserem Reiss'n Gustl, daß wir auch stolz sind, daß er ein Sohn der Ascher Heimat ist. Ein festes Band der Zusammengehörigkeit war damit geschlossen.

Ein strahlender Sonntagmorgen rief auf zum Pfarrgottesdienst, der von uns verstärkte Kirchenchor sang die Deutsche Messe von Schubert. H. H. Pfarrer behandelte in seiner Predigt das rechte Verhältnis zwischen Mensch und Gott durchs Gebet. Es wurde für die bedrängte Ostkirche mit ihren unterdrückten und leidenden Menschen gebetet.

Im Anschluß an den Hauptgottesdienst führte uns Pfarrer Reiss durch die herrliche alte Wallfahrtskirche und zeigte uns ihre Reichtümer in Malerei und Architektur.

Der Nachmittag führte uns nochmals zu einer kurzen Andacht in die Kirche und anschließend zum gemeinsamen Sichaussprechen. Wieder waren die Vortragskünstler da und verstanden es, mit alten und neuen Schlagern aus der Heimat und aus den bitteren Tagen der Ausweisung die Unterhaltung zu führen.

Herzlich war das Abschiednehmen und man versprach sich, im nächsten Jahr das Treffen wenn möglich auch mit den Haslauern, Himmelreichern, Steingrünern usw. zu wiederholen. Das Bewußtsein, einmal wieder mit Gleichgesinnten aus der Heimat beisammen gewesen zu sein, gab neue Kraft für den kommenden Alltag. Mögen alle, die es lesen und gerne dabei gewesen wären, sich jetzt schon vorbereiten für das nächste Jahr.

Ascher Gmeu Ansbach. Die Ascher Heimatgruppe Ansbach hält ihre „Ascher Landkirwa“ am Samstag, den 27. Oktober im Gmeu-Lokal beim Richter Gustl. Da der Saal am 20.10. nicht frei ist, wurde die Veranstaltung um acht Tage verschoben. Unsere Landsleute werden gebeten, an der nächsten Monatsversammlung am

7. Oktober vollzählig teilzunehmen, da über die Landkirwa gesprochen werden soll.

Die „Augsburger Ascher“ treffen sich nach der Sommerpause wieder an jedem ersten Sonntag des Monats im alten Riegele-Bräustübl (Brauereigelände) zu geselligem Beisammensein. Alle Landsleute aus Asch und Umgebung sind dazu herzlich eingeladen. Es wäre schön, wenn wir uns wieder zu einem recht großen Kreis zusammenfinden würden zu heimatlichem Plausch und Gedankenaustausch.

Wir gratulieren

Eiserne Hochzeit: Das seltene Fest der Eisernen Hochzeit konnten am 29. 8. 1962 die Eheleute Wolfgang und Berta Pitter geb. Wunderlich (Asch, Sachsenstraße) in Blaichach im Allgäu, Hauptstraße 14, begehen. Beide fast 90jährig, erfreuen sie sich trotz des hohen Alters einer noch guten geistigen und körperlichen Rüstigkeit. Von den Nachkommen, vier Kindern, fünf Enkeln, zwei Urenkeln und ein Ur-Urenkel konnte nur ein Teil an der im engsten



Familienkreise stattgefundenen Feier teilnehmen. Einer in der Zone lebenden Tochter wurde die Ausreise verweigert. Die 1946 erfolgte Vertreibung war ein schwerer Schicksalsschlag für den Jubilar, denn sie beendete eine 57jährige Betriebszugehörigkeit zu den Vereinigten Färbereien. Die Feier wurde durch ein Ständchen des Musikvereines am Vorabend eingeleitet. Viele Geschenke erhielten sie von Bekannten und Nachbarn. Außerordentlich geehrt wurden sie durch den Besuch des Herrn Landrat und des Herrn Bürgermeister, welche ebenfalls Geschenke überbrachten.

Diamantene Hochzeit: Am 19. August begingen in Selb, Wilhelmstraße 19, Herr Oberlehrer i. R. Gustav Riedel und Frau Lisl geb. Drechsel, ihr sechzigjähriges Ehejubiläum. Wir konnten vor zehn Jahren, anlässlich der Goldenen Hochzeit des greisen Paares, auf das Lebenswerk des Erziehers und des Förderers der Ascher Volksgesundheit eingehen (35 Jahre lang Obmann des Vereins für Gesundheitspflege, 35 Jhr. Obmann des Ascher Schwimm- und Badevereins, 20 Jahre Obmann des Ascher Bezirkslehrervereins) und freuen uns, nun aus dem seltenen und freudigen Anlasse auf diese seinerzeitigen Ausführungen verweisen zu dürfen. Ein begnadeter Lebensabend gönnte Herrn und Frau Riedel inzwischen weitere zehn Jahre ihrer vorbildlichen, unverdrossenen Gemeinschaft. Der Wunsch ihres weiten Freundeskreises ist es, daß ihnen diese Gemeinschaft noch recht lange beschieden sein möge. Über den Verlauf des Jubiläums selbst erfahren wir noch: Bereits am Samstag setzte der Gratulationsstrom mit Blumen und Geschenken „bewaffnet“ ein, um am Sonntag dann noch weiter anzuschwellen. Bayerns Ministerpräsident Ehard sandte eine eigenhändig unterschriebene Glückwunschartikel, ebenso der Regierungspräsident von Oberfranken. Zu den vielen weiteren Gratulanten zählten die Ascher Lehrerrunde

in Oberfranken, der Selber Bürgermeister Neupert, der in Vertretung des auf Urlaub weilenden Oberbürgermeisters eine Porzellankassette überreichte, der Selber SL-Obmann, der dem Jubilar die Silberne SL-Ehrennadel an den Rockkragen heftete und ein persönlich gehaltenes Glückwunschsreiben des SL-Sprechers Bundesminister Seeborn überbrachte und, besonders freudig begrüßt, der 87jährige Lm. Karl Korndörfer, der in alter Frische mit seinem Blumenstrauß einherkam wie ein Brautwerber. Als dann am Montagabend das Fest mit einem Essen ausklang, das der aus Baden-Baden gekommene Sohn Karl im Parkhotel für den engeren Familienkreis gab, da hatte es sich die Hoteldirektion nicht nehmen lassen, einen „Großen Bahnhof“ mit Lauffteppich, Fahnen schmuck und feinstem Porzellan zu arrangieren. Inzwischen ist der Alltag wieder bei dem Jubelpaare eingekehrt und wie immer unzertrennlich geht es seine Gänge durch Selb, Lm. Riedel dabei stets mit seiner unentbehrlichen Virginia. Jeden Donnerstag genehmigt er sich beim abendlichen Schafkopf drei Biere und einen Schnaps. Daheim wird dann vor dem Schlafengehen noch der stärkste Bohnenkaffee gebraut und getrunken. Bei solcher Vitalität darf man wohl hoffen, daß aus dem Diamantenen auch noch das Eiserne Paar wird.

Goldene Hochzeit: Herr Gustav Egelkraut und Frau Frieda geb. Schulz (Bürgerheimstraße 15) am 27. 8. 1962 in Hof a. d. Saale, Yorkstraße 11.

90. Geburtstag: Frau Ida Wolfrum (Friseurmeisterswitwe) am 23. 9. 62 in Schwarzenbach, Saale, Hofer Straße 2.

86. Geburtstag: Herr Vinzenz Schuster am 7. 9. 1962 im Altersheim Obergünzburg im Allgäu, (fr. Asch, Rolandhaus).

85. Geburtstag: Herr Hermann Steglich, Gärtnermeister i. R., am 17. 9. in Ottonbrunn bei München, Ranhweg 7. Eine besondere Freude war es dem greisen Landsmann, daß er heuer an einer ihm unvergeßlichen Fahrt durch das Salzkammergut zum Wolfgangsee teilnehmen konnte. Meister Steglich, dessen Gärtnerei an der Bahnloh den älteren Aschern sicher noch in bester Erinnerung steht, erfreute sich daheim in allen Bevölkerungskreisen hoher Wertschätzung.

83. Geburtstag: Frau Ernestine Wendler geb. Brühlmann in Krumbach, Schwaben, Robert-Steiger-Straße 72, früher Asch, Bürgerheimstraße, am 6. September in geistiger Frische nach erfolgter, gut gelungener Staroperation des zweiten Auges.

80. Geburtstag: Frau Katharina Böhm (Asch, Turnergasse 5) am 5. 9. 1962, bei zufriedenstellender Gesundheit und hervorzuhebender geistiger Frische. Infolge völliger Taubheit liest Frau Böhm sehr viel und gerne. Den Rundbrief hat sie besonders ins Herz geschlossen. Frau Böhm lebt bei Ihrer Tochter Anna Winkler in Selb, Theodor-Storm-Weg 7.

79. Geburtstag: Frau Theresia Hertwig (früher Asch, Bachgasse 10) am 30. 8. 62 in Knittlingen, Wttbg., Bahnhofstraße 20, in geistiger und körperlicher Frische.

75. Geburtstag: Herr Christian Fleißner (Leonhardtstraße, Prokurist bei Geipel & Sohn) am 20. 9. 1962 in Neu-Isenburg bei Frankfurt am Main, Hugenottenallee 149. Seine vielen Freunde und Verehrer vom Turnverein Asch 1849, denen er Jahrzehnte hindurch turnerisches und menschliches Vorbild war, sehen in ihm nach wie vor den Inbegriff all dessen, was sie mit ihrem unvergessenen sudetendeutschen Turnerum geistig und charakterlich verbindet. Seit sich im Vorjahre bei ihm gesundheitliche Beschwerden einstellten, vermissen sie ihn bei den großen Treffen, auf denen er sonst nie fehlte. Mögen dem Jubilar,

der sich dem Vernehmen nach wieder recht ordentlich erholt hat, noch viele Jahre zufriedenen Daseins beschieden sein.

Ascher Hilfs- und Kulturfonds: Staff Blumen auf das Grab des Herrn Karl Krause in Gießen von Hermann Schwab/Sulzbach 10 DM. — In treuem Gedenken an die heimgegangene Frau Emma Fleißner in Großenluder vom Fam. Gläser/Götzendorf 10 DM. — Staff Grabblumen für Herrn Ernst Wilhelm in Waldershof von Fam. Adolf Richter 5 DM; Fam. Adolf Hafenrichter 5 DM; Frl. Ling Hüfner 5 DM; Emma Bareuther/Kirchheim 5 DM. — In treuem Gedenken an den verstorbenen Herrn Christian Wollner in Dörnigheim von Michael Horn/Kloster Eberbach 10 DM. — Staff Blumen auf das Grab ihrer Cousine Emmi Wagner in Hannover von Emmi Schmidt/Sengenhal 5 DM.

Es starben fern der Heimat

Oberkirchenrat Pfarrer Adolf Künzel, geboren 1899 in Schönbach bei Asch, erlag am 30. August in Wien, seiner langjährigen Wirkungsstätte, einem Herzschlag. Nach Absolvierung des Ascher Gymnasiums und seines Theologie-Studiums war Pfarrer Adolf Künzel zwar nur noch als Gast, aber immer mit heimat-treuem Herzen zu den Stätten seiner Jugend zurückgekehrt. Beim Sudetendeutschen Tag in Wien erlebten viele seiner Heimatgenossen den von ihm mit großer Eindringlichkeit gestalteten Predigt-Gottesdienst. Die evangelischen Pfarrgemeinden und die lutherische Diözese in Wien widmeten dem so jäh Verstorbenen einen Nachruf, in dem es heißt: „Mehr als drei Jahrzehnte hat Oberkirchenrat Adolf Künzel der Evang. Pfarrgemeinde seine tatkräftige Liebe und unermüdete Treue im Dienst als Seelsorger, Prediger und Pfarrer voll und ganz geschenkt. Aus der inneren und äußeren Aufbauarbeit und Sammlung führte er die Gemeinde durch entscheidende und bewegte Jahre bis zuletzt. Seine erstaunliche Schaffenskraft setzte er in den letzten Jahren für die Errichtung des großen Gemeindezentrums mit der Auferstehungskirche ein, welche er in diesem Jahre, am Sonntag nach Ostern, einweihen konnte. Sein hingebungsvoller Einsatz galt aber auch dem gesamten Verband der Wiener Pfarrgemeinden und der lutherischen Diözese in Wien, als deren Senior er mehr als zwölf Jahre wirkte. Darüber hinaus diente er als außerordentlicher geistlicher Oberkirchenrat der gesamten Evangelischen Kirche A. B. in Österreich. Eine Fülle von vielen anderen leitenden Aufgaben bewältigte er in rastloser Arbeitskraft, wobei er dem Gustav-Adolf-Verein in besonderem Maße seine Liebe widmete, wodurch er weit über unsere Grenzen bekannt und beliebt wurde.“

Herr Otto Ploß, Färbermeister aus der Rosmaringasse, 80jährig am 2. 7. in Eichendorf bei Landau a. d. Isar. Er mußte sich einer schweren Operation unterziehen, die aber leider das Ende nicht mehr aufhalten konnte. Seine geliebte Schwester überlebte er nur ein Vierteljahr. Lm. Ploß war in seiner Jugend ein begeisterter Turner und Athlet, der viele Preise mit heimbringen konnte. — Herr Erhardt Walter (Webmeister i. R., früher bei O. Hannemann, Asch) plötzlich und unerwartet an den Folgen eines Herzinfarktes. Es war ihm noch vergönnt, daß zum Rehauer Vogelschießen ihn viele Verwandte und gute Bekannte besuchten. Er selber konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr mit dabei sein. Seine größte Freude war eine sonn-tägliche Autofahrt mit der Familie einer seiner beiden Kinder. Im vergangenen Herbst konnte er mit seiner lieben Gattin im Verwandtenkreise noch das 40jährige Ehejubiläum feiern. Unter großer Anteilnahme vieler Freunde aus der alten und neuen Heimat fand am 20. August die Einäscherung statt. — Herr Ernst Wilhelm

(58, Porzellanobermaler aus Schönbach 159, Asch) durch einen tragischen Verkehrsunfall am 26. 7. 1962. Der Verstorbene stand 40 Jahre im Dienste der Rosenthal-Porzellan AG und bekleidete den Posten eines Obermalers und Abteilungsleiters im Zweigwerk Waldershof bei Marktrechwitz. Sein ihm angeborenes künstlerisches Talent brachte er auch in seiner Freizeit in sehr produktiver Weise zur Entfaltung. Ein großes Trauergefolge gab dem Dahingeshiedenen das letzte Geleit. Seine Beliebtheit kam in den vielen ehrenden Nachrufen und in den unzähligen Kränzen, die sich auf seiner letzten Ruhestätte wölbt, zum Ausdruck. — Herr Christian Wollner (Volksbad, Bachgasse) 88jährig am 4. 8. in Dörnigheim. Der biedere, allzeit getreue Landmann, dessen Diamantene Hochzeit wir noch vor wenigen Wochen vermerken durften, hatte seit Weihnachten an einem Altersbrand, der ihm immer ärger zusetzte, schwer zu leiden. Dennoch blieb sein Lebenswille fast bis zuletzt erhalten. Nun ging er heim zu seinen Söhnen, von denen „der Wollners-Schorsch“ in der sudetendeutschen Kampfzeit eine führende Rolle spielte. — Frau Marte Wunderlich 65jährig am 15. 8. im Krankenhaus zu Pfaffenhofen a. d. Ilm. Sie folgte nach wenigen Wochen ihrem Ehegatten, dem Musiklehrer Ernst Wunderlich, im Tode nach. Die Verstorbene war in Postelberg bei Saaz beheimatet, wo sie im Jahre 1920 mit ihrem Mann den Bund fürs Leben schloß. Einige Jahre darauf übersiedelte das Ehepaar mit seinem Sohn nach Asch, wo sich die Verstorbene gut einlebte und recht heimisch fühlte. Sie war ihrem Manne und ihrem gefallenen Sohn in guten und schweren Tagen eine vorbildliche Lebensgefährtin und liebende Mutter. Nach einem feierlichen Totenamt in der Pfarrkirche Pfaffenhofen wurde die Verewigte an der Seite ihres Gatten auf dem Friedhof in Pfaffenhofen zur letzten Ruhe gebettet. Ein guter, treuer Mensch ist mit ihr dahingegangen, welcher all die harten Prüfungen, die ihr vom Schicksal auferlegt wurden, in Gottvertrauen tapfer überwand. Es war ihr nicht vergönnt, nach Haimperthofen zurückzukehren, wo sich das Ehepaar Wunderlich vor wenigen Jahren ein kleines Eigenheim erworben hatte.

Eine gute Nachricht...
für alle, die über schmerzende und müde Füße klagen,
Es gibt jetzt:

DOREEN ALPENKRÄUTER FUSSGEIST

eine Wohltat für schmerzende und müde Füße.

Eine Wohltat auch für IHRE Füße!!!
Große, 100 ccm Plastikflasche direkt vom Hersteller nur DM 2,50.
Lieferung frei Haus
Postkarte genügt

H. Schiller,
68 Mannheim 1, Postfach 2132
(früher Puschwitz, Sudetenland)

SPINNMEISTER,

Spinnerinnen und Plätterinnen
für die Herstellung von
METALLGESPINSTEN
(leonische), bei bester **Entlohnung**
nach Oberfranken gesucht.

Gefl. Angebote unter „5/17“ an den Verlag des Ascher Rundbriefes.

Welches noch rüstige
RENTNER - EHEPAAR
sauber, ehrlich, solid, hat Lust
Garten- und Hausarbeit zu übernehmen.
Geboten wird im 1. Stock freie Wohnung,
Küche, großes Zimmer, Keller, Bodenanteil
und große Holzlege. Bezahlung nach Vereinbarung.
FRAU ANNY ZEIDLER,
Selb-Plößberg 16, Telefon 27 37, Ofr.

Gut eingeführte Maschinenfabrik, die auf ihrem Gebiet eine Monopolstellung besitzt, sucht tüchtigen

**BETRIEBSLEITER (Dipl.-Ing. oder Ing.)
NORMUNGSINGENIEUR
PATENTSACHBEARBEITER und
HEIZER, HAUSMEISTER sowie
BUCHHALTER**

Die ausgeschriebenen Stellen sind entsprechend dotiert – hervorragende Aufstiegsmöglichkeiten – gutes Betriebsklima.

Ausführliche Bewerbungen mit handgeschriebenen Lebenslauf erbeten an Chiffre „2/17“ an d. Verlag des Ascher Rundbriefes

Wir erweitern unseren Betrieb (Rheinland) und suchen per sofort:

2 GEWISSENHAFTE KETTENWIRKER in Dauerstellung

geboten wird übertariflicher Lohn, Hilfe bei Wohnungsbeschaffung.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen erbeten unter Nr. „4/17“ an den Ascher Rundbrief, 8 Mchn.-Feldmoching, Fach 33

Moderne Gardinenfabrik sucht tüchtigen RASCHELMEISTER,

der Barfuss- und Mayer-Maschinen beherrscht und auch gut mustern kann. Wir bieten: schönes Gehalt, selbständigen Wirkungskreis, erstklassiges Betriebsklima, Alleinwohnung in firmeneigenem Haus (Neubau), Garten, Auto und sonstige Möglichkeiten.

Wir suchen: einen aufgeschlossenen Herrn mit Fähigkeiten, Initiative und restloser Einsatzbereitschaft.

Zu etwa ähnlichen Bedingungen sind uns auch eine erfahrene

Directrice
und energische
Schichtführer
willkommen.

Angebote unter Nr. „3/17“ an den Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Monatspreis 1,24 DM, zuzügl. 6 Pfg. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. — Verlag, Druck, redaktionelle Verantwortung und Alleininhaber: Dr. B. Tins, München-Feldmoching, Feldmochinger Str. 382. — Postscheckkonto: Dr. B. Tins, München, Kto.-Nr. 1121 48. — Fernsprecher: München 32 03 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief- München-Feldmoching, Schließfach 33.

B E T T F E D E R N

(1011fertig)
 1/2 kg handgeschlissen
 DM 9,30, 11,20, 12,60, 15,30
 und 17,—
 1/2 kg ungeschlissen
 DM 3,25, 5,25, 10,25, 13,05
 und 16,25

fertige Betten
 Stepp-, Daun-, Tagesdecken,
 Bettwäsche und Inlett von der Fachfirma
BLAHUT, Furth i. Wald und
BLAHUT, Krumbach / Schwb.
 Verlangen Sie unbedingt Angebot,
 bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

**Suchen LEITER unseres Büros
 in Basel**

Maschinenfabrik
FLEISSNER GMBH & CO.,
 Egelsbach bei Frankfurt am Main

**Maschinenfabrik sucht gewissenhaften
 PORTIER**

Bewerbungen mit ausführlichen Unterlagen
 erbeten an Chiffre „1/17“ an den Verlag
 des Ascher Rundbriefes

Namhafte süddeutsche Wäschefabrik mit
 modernsten Maschinen sucht zum baldigen
 Eintritt erfahrenen

TEXTILINGENIEUR
 als technischen Leiter der Schürerei und
 Wirkerei

der auf Grund seiner in der Praxis erworbenen
 Kenntnisse und Fähigkeiten diese
 Produktionsstufe unseres Unternehmens zu
 voller Rationalität entwickeln kann.

Herren, die dies Voraussetzungen erfüllen
 und auf eine verantwortungsvolle Position
 mit viel Raum und Eigeninitiative Wert legen,
 bitten wir, ihre Bewerbung vertrauensvoll
 zu richten unter Chiffre „6/17“
 an den Verlag des Ascher Rundbriefes.

Bedeutende
STOFFHANDSCHUH FABRIK
 suchte geübte Ganznäherinnen

in Heimarbeit für Dauerbeschäftigung.
 Maschine, Gestell u. Motor wird gestellt.
 Angebote unter Chiffre „7/17“ an den Verlag
 des Ascher Rundbriefes

„SUCHE LOHNARBEIT“
 auf 5/6 Flachstrick-Maschine.

Ihre Wollreste verarbeite ich zu
 modernen Knaben und Mädchen-Mützen
 Zuschriften bitte unter Chiffre „8/17“ an
 den Verlag des Ascher Rundbriefes

KRAFT
WOHLERGEHEN
GESUNDHEIT
GIBT

Brackal

Friedr. Meizer Brackenheim/Würtf.

Welcher Landsmann leiht Beamten auf
 Lebenszeit
3000,— DM ?
 (Auch kurzfristig.) Zuschriften unter „9/17“
 an den Verlag des Ascher Rundbriefes.

3 Richter
 Bitter 433

Hausmittel
 für die Familie

Robert Richter Hof/Saale

Sei getreu bis in den Tod,
 so will ich Dir die Krone des Lebens geben.
 Offb. 2, 10
 Mitten aus einem erfüllten, an Arbeit reichem
 Leben und aus treuer Fürsorge für seine
 Gemeinde und Familie wurde nach Gottes
 Ratschluß abberufen mein lieber Gatte, Herr

Oberkirchenrat Adolf Künzel
 Pfarrer der evang. Gemeinde A. B.
 Wien-Neubau

Ein Herzschlag setzte seinem 63jährigen Leben
 am 30. August 1962, ein plötzliches, unerwartetes
 Ende.
 Die Einsegnung fand am Mittwoch, den 5.
 September 1962 in der Auferstehungskirche
 Wien VII, Lindengasse 44, statt. Die Beisetzung
 erfolgte am Hietzinger Friedhof,
 Wien VII, Neubaugürtel 26

In tiefer Trauer:
 Berta Künzel geb. Anders, Gattin
 Dipl.-Ing. Helmut Künzel, Irmtraut Böbel,
 Gertrud Jaquemar, Kinder
 Ilse Künzel, Dr. Roland Böbel, Dipl.-Ing.
 Christian Jaquemar, Schwiegerkinder
 Joachim, Christoph, Helmut, Angelika
 Enkelkinder
 Richard Eibl, Klara Demuth, Geschwister
 Berta Anders, Schwiegermutter
 Dr. Hermann Anders, Dr. Hertha Anders,
 Gisela Eibl, Schwager u. Schwägerinnen
 Hkfm. Elisabeth Anders, Ursula Eibl,
 Hannelore Eibl, Nichten

Nach längerem, mit großer Geduld ertragenem
 Leiden nahm Gott der Herr am 16.
 August 1962, meinen lieben Mann, unseren
 guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder,
 Schwager, Onkel und Paten, Herrn

Erhard Walter
 Webermeister i. R.

im Alter von 65 Jahren, für uns alle unerwartet,
 zu sich in die Ewigkeit. Sein Leben
 war erfüllt von Liebe und Fürsorge für die
 Seinen.

Hof, Neuhoferstraße 8
 früher Schönbach 67 bei Asch
 In stiller Trauer:
 Berta Walter geb. Grimm
 Fritz und Ida Kraus geb. Walter
 Gustav Walter und Frau Friedl
 Gernot, Beate und Doris, Enkel
 nebst allen Anverwandten

Ein edles Mutterherz
 hat aufgehört zu schlagen.
 Nach Gottes heiligem Willen verschied am
 23. August 1962 für uns alle unfassbar, schnell
 und unerwartet unsere herzengute, treusorgende
 Mutter, unsere liebe Schwiegermutter,
 Schwester, Tante, Schwägerin, Oma und
 Patin, Frau

Berta März
 geb. Ludwig, Polizeiwachmeistersgattin i. R.
 im Alter von 74 Jahren im Mindelheimer
 Stadt-Krankenhaus.
 Die Einäscherung fand am 27. August 1962
 in Augsburg statt.
 Kirchheim i. Schw., Fuggerstraße 129
 Kreis Mindelheim
 früher Asch, Angergasse 14
 In stiller Trauer:
 Elies März, Tochter
 Wilhelm und Ernst, Söhne
 Frieda und Käthe, Schwiegerlächter
 Ursula, Berta u. Herrmann, Enkel

Nach einem arbeitsreichen, nur dem Wohle
 seiner Familie gewidmeten Leben, nahm
 Gott der Allmächtige am 6. August 1962
 meinen lieben, treusorgenden Mann, unseren
 herzenguten Vater, Großvater, Bruder,
 Schwager und Onkel

Karl Krause
 Packereimeister i. R.

im 72. Lebensjahre zu sich.
 Wir haben unseren teuren Entschlafenen
 unter großer Anteilnahme auf dem Gießener
 Friedhof zur ewigen Ruhe gebettet.
 Gießen, Alicenstraße 14
 früher Asch, Feuerbachstraße 1917

In tiefer Trauer:
 Lisette Krause geb. Krämer
 Gertrud Krause
 Hilde und Josef Kesselgruber
 Elise Härtel, Witwe, geb. Krause
 und Enkel Klaus und Bernd
 im Namen aller Anverwandten

Am 2. Juli entschlief nach kurzer schwerer
 Krankheit mein lieber Onkel, Großonkel und
 Cousin, Herr

Adam Ploss
 Färbermeister

im Alter von 80 Jahren.
 Wir haben unseren teuren Entschlafenen im
 Münchener Krematorium eingeschert und
 die Urne am 13. Juli auf dem Eichendorfer
 Friedhof beigesetzt.

Landau, Kleegartenstraße 4
 früher Asch, Rosmaringasse
 In stiller Trauer:
 Ida und Otto Wunderlich

Nach langer schwerer Krankheit verstarb am
 27. Juli 62 mein lieber Mann, Vater, Schwie-
 gervater, Schwager, Großvater, Onkel

Wilhelm Wittmann
 Schuhmachermeister

im Alter von 72 Jahren.
 Oberndorf bei Neumarkt
 früher Krugsreuth

In stiller Trauer:
 Anna Wittmann geb. Fuchs
 und alle Anverwandten

Dein Platz ist leer in unserm Kreis,
 du folgest Gott auf sein Geheiß.
 Hast in Geduld so schwer gelitten,
 nun sei dir ewige Ruh' beschieden.

Am 4. August entschlief in die Ewigkeit nach
 langer schwerer Krankheit mein lieber
 Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater, Ur-
 großvater, Schwager, Onkel und Pate, Herr

Christian Wollner

ehemaliger Heizer und Maschinist in einem
 segensreichen Alter von 88 Jahren. Vor
 wenigen Wochen war es ihm noch vergönnt,
 die diamantene Hochzeit zu feiern.
 Die Beerdigung fand am 7. 8. 1962 auf dem
 Friedhof zu Dörnigheim statt.
 Für die vielen Beweise der aufrichtigen Teil-
 nahme, für die vielen Kranz- und Blumen-
 spenden sowie schriftlichen Beileidsbezeugun-
 gen, besonders aber für die trostreichen
 Worte des Herrn Pfarrers Späth am Grabe
 danken wir herzlichst.
 früher Asch, Badeanstalt, Badgasse

In stiller Trauer:
 Margareta Wollner geb. Fedra, Gattin
 im Namen aller Verwandten

Nach schwerer, mit viel Geduld getragener
 Krankheit ist unsere liebe Schwägerin und
 Tante, Frau

Marte Wunderlich
 geb. Winkler

im Alter von 65 Jahren im Krankenhaus zu
 Pfaffenhofen a. d. Ilm, versehen mit den hl.
 Sterbesakramenten, sanft und gottgegeben
 entschlafen.
 Die Verstorbene wurde am 18. 8. 1962 auf
 dem Friedhof in Pfaffenhofen zu Grabe ge-
 tragen.

In stiller Trauer:
 Rudolf u. Berta Wunderlich, Hofheim/Ufr.
 Adolf u. Marianne Winkler, Darmstadt
 im Namen aller Verwandten

Fern der Heimat verstarb nach kurzer Krank-
 heit am 19. Juli 1962 unsere liebe Mutter,
 Schwiegermutter, Schwester und Oma, Frau

Ernestine Zeidler
 geb. Bock

im 80. Lebensjahr.
 Flörsheim am Main, Hirschau, Opf.
 In stiller Trauer:
 Martha Seidel geb. Zeidler
 Emmi Zeidler
 und Angehörige